Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 3 (1921)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstr. 15, Zürich. **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. **Alleinige Annoncen-Annahme:** Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 7 — Aarau, 12. Februar 1921 — III. Jahrgang

Zur Gesetzgebungsfrage in der Heimindustrie.

II.

Die betriebsinternen Verhältnisse des Heimarbeiters.

Wenn außer dem Lohnfaktor von den übrigen Arbeitsbedingungen in der Heimindustrie gesprochen wird, so wird dabei zumeist an die hygienische Einrichtung der Werkstätten gedacht. Die Frage nach genügend Licht und Luft erhebt sich. Nicht weniger wichtig ist aber für die Gesundheit von Heimarbeiter und -arbeiterin die Beschaffenheit ihrer Arbeitsmittel, genauer die gesundheitlich mehr oder weniger schädliche Körperhaltung, die die Arbeiter gemäß dem Bau der Arbeitsmaschinen einzunehmen haben.

Zur Zeit der beginnenden Industrialisierung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts hat man zu wenig auf die Bedürfnisse der Arbeiterscharen, die von ihrer heimatlichen Scholle losgerissen, sich in engen Stadtvierteln zu Arbeitermassen konzentrierten, Bedacht genommen. Gleicherweise scheint die Technik damals die Konstruktion von Arbeitsmaschinen etwas zu stark als bloßes technisches Problem angesehen zu haben, d. h. sie nahm zwar gezwungenermaßen Rücksicht auf jene Funktionen, die der menschliche Körper auszuführen imstande ist, denn da letzten Endes doch der Mensch der Leiter dieser Maschinen ist, ging es nicht ohne diese Anpassung. Aber den gesundheitlichen Schutz des Arbeiters, der in der Folge diese Maschinen zu bedienen hatte, noch mit in die Konstruktionsproblem einer bestimmten Maschinenart einzubeziehen, mutete sich die Technik lange nicht in allen Fällen zu. Wenn man bedenkt, daß jede Maschine, die menschliche Tätigkeiten in größter Geschwindigkeit verrichtet, ein Wunder der Technik, eine Summe schwerster Problemslösungen darstellt, so ist das nicht verwunderlich, denn leicht hätten zu viele Problemstellungen die vollendete Erfindung verunmöglicht.

Bei den ungeheuren Fortschritten der Technik scheint sich aber in den letzten Jahrzehnten auch nach dieser Richtung hin eine Wandlung zum Bessern vollzogen zu haben. Wo gesundheitsschädigende Maschinen angetroffen werden, läßt sich in vielen Fällen gleichzeitig erkennen, daß es sich da um Erfindungen handelt, die um mehrere Jahrzehnte zurückliegen. Aber auch die andere Beobachtung drängt sich auf: meist sind es die Heimarbeiter, die sich mit Industriezweigen befassen, deren Produktionsprozeß noch die Maschine und Arbeitsmittel älteren Datums bedingen. Damit sind denn auch die Arbeitsmittel der Heimarbeiter nicht selten gesundheitsschädliche.

Manche Gründe, die hier nicht weiter zu erörtern sind, sprechen dafür, daß auch in der Schweiz noch für lange Zeit an eine Beibehaltung der Heimindustrie als einer wirtschaftlichen Betätigung einzelner Volkskreise zu denken ist. Um diesen aber eine Besserung ihrer sozialen Lage zu bringen, wird es sich nach dem Vorhergesagten auch darum handeln müssen, ihre Arbeitsmittel nach der gesundheitlichen Einwirkung zu untersuchen. Damit ist nicht gesagt, daß Maschinen aus früheren Jahrzehnten, auf die nun einmal der ganze Produktionsprozeß dieses oder jenes Heimarbeiterzweiges eingestellt ist, zum alten Eisen geworfen werden müßten. Den Heimarbeitern wäre so wenig geholfen. Aber die Frage muß sich dahin richten, ob nicht die Konstruktion dieser älteren Modelle verbessert werden könnte. Folgendes Beispiel möge den Gedanken verdeutlichen: Die Sitzstellung der Arbeiterin an der Nähmaschine ist, wie wohlbekannt, eine vornübergebeugte, und während die Hände auf dem Maschinentisch die Arbeit halten oder sie (für Stickereien z. B.) fortwährend hin- und herschieben müssen, stoßen die Füße zu gleicher Zeit das Trittbrett auf und nieder. Die ganze Haltung ist also eine durchaus ungesunde. Dazu muß in Betracht gezogen werden, daß die Arbeiterin im Akkord belöhnt ist. Will sie ihre Arbeit an der Maschine zugunsten der Schonung ihrer Gesundheit reduzieren, so zieht das sofort einen Lohnausfall nach sich. Ist sie nach ihren ganzen sozialen Verhältnissen auf einen möglichst hohen Tagesverdienst angewiesen, so bleibt ihr nichts anderes übrig als eben die gesundheitsschädliche Arbeit ununterbrochen fortzusetzen. Uebrigens macht sich gerade hier wieder einmal der Unterschied der hygienisch besser gestellten Fabrikarbeiterin gegenüber der Heimarbeiterin geltend. Die Fabrikarbeiterin genießt, wohl fast überall, die Erleichterung des Motorantriebes, so daß sie der ständigen Tretbewegung enthoben ist und die Haltung des Körpers aufrechter sein kann. Wie mir von Arbeiterinnen versichert wurde, sind sie dadurch Unterleibsschmerzen bedeutend weniger ausgesetzt. In Städten und großen Dörfern fällt es nun freilich der Heimarbeiterin nicht schwer, sich ebenfalls den Motorantrieb einzurichten, da dort die Anschlußmöglichkeiten an den elektrischen Strom ja im allgemeinen vorhanden sind. (Freilich bildet die Anschaffung des Motors eine Kostenfrage von nicht geringer Bedeutung für die Arbeiterin.) Tatsache bleibt aber auf alle Fälle, daß eine weit größere Zahl Heim- als Fabrikarbeiterinnen ohne die Erleichterung des Motors auskommen muß und jene Kategorie damit in stärkerem Maße der gesundheitlichen Schädigung ausgesetzt ist.

Bei dem heutigen Stand der Technik wäre übrigens anzunehmen, daß sich gerade an der Nähmaschine noch weitere Verbesserungen zugunsten einer gesundheitlicheren Haltung der Arbeiterin erwirken ließen. Es wäre zu untersuchen, ob nicht auch die Bedingungen zu einer vornübergebeugten Haltung beseitigt werden könnten, ob nicht zwei bis drei verschiedene Maschinenhöhen, entsprechend verschiedener Körpergrößen der Arbeiterinnen, eingeführt werden sollten usw. Der Maschinentypus in seiner grundsätzlichen Konstruktion müßte damit nicht verändert werden. Der Wert sowohl für die einzelne Arbeiterin wie als Beitrag zur Gesundung des Volksganzen wäre von Bedeutung.

Mit ähnlichen Bestrebungen wäre natürlich auch an rückständigen Maschinenkonstruktionen in andern Heimindustriezweigen einzusetzen. Es läßt sich wohl kaum daran zweifeln, daß da und dort Verbesserungen im angeregten Sinne zum Vorteil des Gesundheitszustandes der Arbeiter warten.

So würde in den Gesamtarbeitsbedingungen der Heimarbeiter fraglos ein großer Schritt nach vorwärts getan, wenn auch die von ihnen zu verwendenden Maschinen zunächst einer Feststellung ihrer gesundheitlichen Eignung, dann nötigenfalls ihrer technischen Verbesserung und endlich der Kontrolle, soweit diese nötig schiene, unterstellt würde.

Daß sich für eine in diesem Sinne erweiterte gesetzliche Vorlage allerhand grundsätzliche Erörterungen ergäben, ist ohne weiteres zuzugeben. Auch mag sich das Sprichwort aufdrängen: „Wer zuviel will, bekommt zu wenig," d. h. auf das Vorliegende angewendet, daß ein Gesetzesentwurf, der zu viele und zu tiefgreifende Wünsche enthielte, um so eher eine Niederlage erleben könnte. Mit einem „Zu gut meinen" wäre also den Heimarbeitern wirklich nicht geholfen. In der Tat kann an eine Vorlage, die den ganzen Komplex der zu verbessernden Heimarbeiterbedingungen enthielte, aus allerhand Gründen nicht gedacht werden. Manches, darf man hoffen, wird ja dank des zunehmenden sozialen Verständnisses in allen Kreisen auch auf außergesetzlichem Wege erreicht werden können. Auf alle Fälle aber ist es nötig, daß die Allgemeinheit auch auf die betriebsinternen Verhältnisse der Heimarbeiterschaft hingewiesen werde, denn nur unter der Mitwirkung der Allgemeinheit wird sich allmählich Verständnis und Wille zu einer bei allen Grundfaktoren der Heimarbeiterverhältnisse einsetzenden Besserung verbreiten.

Hermine Fäßler.

—0—

Frauenstimmrecht.

Schweiz.

Genf. Im Großen Rat in Genf wurde in der letzten Woche die kantonale Initiative betreffend Einführung des Frauenstimmrechts eingehend diskutiert. Nicht weniger denn 21 Redner äußerten sich zu der Angelegenheit, und von diesen einundzwanzig Mann sprachen nur — vier dagegen. Das ist eine kleine Zahl, die beweist, daß das Frauenstimmrecht in Genf nicht wenige Freunde zählt, und daß unser westlichster Kanton am Ende noch der erste wird, der sich zur Einführung des Frauenstimmrechtes entschließt. Nun, vorläufig sind wir noch nicht so weit: das Resultat der langen Debatte, bei der auch Humor und eine leise Satyre zu ihrem Recht kamen — wogegen wir Frauen im Prinzip gewiß nichts einzuwenden hätten — war, daß die Initiative an eine Kommission zu „Bericht und Antrag" überwiesen wurde. Möge das Berichten und Beantragen nicht auf eine allzu lange Bank verschoben werden! — In

Bern tagte Ende Januar das Zentralkomitee des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht unter dem Präsidium von Frl. Gourd. Es bestimmte Schaffhausen als Ort der Jahresversammlung für 1921 und zwar den 28. und 29. Mai. Ferner wurden einige Vorschläge besprochen über die Propaganda für die Presse, über die Verteidigung der weiblichen Interessen betreffend Salär und Arbeitsberechtigung, über die Bildung von neuen Gruppen usw. Frau Girardet erzählte interessante Details über die Sitzungen der internationalen Frauenliga für Frauenstimmrecht, welche Ende Dezember in London stattgefunden hatten. — Die Organisation der Ferienkurse für Frauenstimmrecht wurden einer besondern Kommission überwiesen. Die Kurse werden wahrscheinlich diesmal in der Innenschweiz abgehalten, am Vierwaldstätter- oder Zugersee und zwar während der Sommerferien.

Japan.

Der Gesetzesentwurf über das Frauenstimmrecht, der von der Oppositionspartei eingebracht worden war, wurde vom Parlament mit 249 gegen 137 Stimmen abgelehnt. Da sich die Parteiführer Osaki und Tagawa im Laufe der Debatte gegen den Entwurf aussprachen, da er dem Geist der Verfassung zuwiderlaufe, wurde ihre Ausschließung aus der Partei beschlossen. Es verlautet, daß Osaki sich anschicke, mit seinen Anhängern eine neue Partei zu gründen. Diese Spaltung macht großes Aufsehen.

—0—

Eine Frauenaufgabe: Kurse für weibl. Arbeitslose

Die schon so ausgedehnte und noch stets wachsende Arbeitslosigkeit betrifft im Kanton Zürich eine besonders große Anzahl von Frauen. Die Seidenindustrie, die Betriebe der Textilbranche, die Konfektionshäuser beschäftigen in großem Maße weibliche Arbeitskräfte. Hunderte von ihnen sind arbeitslos oder doch nur in verkürzter Arbeitszeit beschäftigt. Für einen Teil der männlichen Arbeitslosen kann Verdienstarbeit durch Meliorationsarbeiten geschaffen werden, den Frauen bietet sich zurzeit kein Ersatz, überall stehen großer Nachfrage nach Stellung und Arbeit viel zu geringe Angebote gegenüber.

Ausgehend vom Gedanken, daß die aufgedrungene Freizeit der Einzelnen immerhin zur Förderung in einer Beziehung werden solle, hat die kantonale Volkswirtschaftsdirektion die Frage hauswirtschaftlicher Kurse für arbeitslose Frauen und Mädchen erwogen. Von ihr angefragt und nach eingehenden Besprechungen beauftragt, hat es die Zürcher Frauenzentrale übernommen, im Gebiet der Stadt und Kanton Kurse verschiedenster Art einzurichten und bei Organisation solcher Kurse von anderer Seite aus auf Wunsch mitzuarbeiten. Die eigens für diese Aufgabe errichtete Zentralstelle (Manegg platz 5) steht im regen Kontakt mit den Behörden, Verbänden, vor allem auch mit den Berufsberatern des Kantonalen Jugendamtes. Bis heute sind auf dem Platze Zürich im Anschluß an zwei große Seidenwebereien für deren nicht voll beschäftigte Arbeiterinnen 15 Kurse in Kochen mit Ernährungslehre, Haushaltungskunde, Weißnähen, Flicken eingerichtet worden. Für die ganz arbeitslosen Frauen, die beim städtischen Arbeitsamt sich meldeten, laufen zurzeit neun Kurse für Kochen, Flicken und Aendern ,Weißnähen, Knabenschneidern, Kleidermachen, Kinder- und Säuglingspflege.

In der Landschaft werden die ersten Kurse jetzt eingerichtet, so sind in Obfelden 2 Nähkurse in Vorbereitung, in Affoltern a. Albis werden 10 Kurse gegenwärtig eingerichtet, für die Arbeiterinnen eines Betriebes in Aatal werden 12—13 Kurse gewünscht. In Feuerthalen, Flurlingen, Oerlikon sind Vorbereitungen zu Kursen im Gange.

Alle diejenigen, welche solchen Kursen als Teilnehmerinnen zugeteilt werden, sind für regelmäßigen Kursbesuch verpflichtet. Unentschuldigtes Ausbleiben wird gleich behandelt, wie Verweigerung der Annahme passender Arbeit, welche den Ausschluß von der Arbeitslosenunterstützung zur Folge hat. Wo wichtige Gründe vorliegen, kann vom Kursbesuch dispensiert werden. Hausfrauen werden höchstens für 1—2 Nachmittage per Woche zum Kursbesuch verpflichtet.

Sehr große Erleichterung für die oftmals nicht leichte Einrichtung solcher Kurse bietet die Mitarbeit der Betriebsinhaber, besonders da, wo die Kursteilnehmerinnen mit eingeschränkter Arbeitszeit tätig sind. Durch Abgabe von Lokalen und Kursmaterial, an einem Orte durch Abtretung der Arbeiterküche als Schulküche wurde viele Mühe erspart. Wo Lokale nicht erhältlich, sind es in erster Linie Schulzimmer und Schulküchen, die dank dem Entgegenkommen der Schulpflegen unentbehrliche Dienste leisten, dann die Kurslokale gemeinnütziger Institutionen. In manchen Gemeinden sind es die Behörden, oder dann, wie in Uster, eigens zusammengestellte Kommissionen, welche die Kurse für ihre ansässigen weiblichen Arbeitslosen einrichten und die jeweilen von der Zentralstelle nur Rat und Auskunft oder Vermittlung von Lehrkräften verlangen. Die Kosten der Kurse tragen zu gleichen Teilen Bund, Kanton und Gemeinde.

So viel über die begonnene Arbeit. Sie soll der großen Zahl von jugendlichen Fabrikarbeiterinnen die Möglichkeit bieten, Kenntnisse auf Gebieten zu sammeln, die der künftigen Frau und Mutter unerläßlich sind. Noch ist ja der obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsunterricht, der Gewähr für die nötige Ausbildung aller Frauen böte im weiten Feld. Viele von denjenigen, die gleich nach Schulschluß in die Fabrik gehen mußten, freuen sich der gebotenen Gelegenheit, manchen alleinstehenden Aelteren ist der Aufenthalt in warmen Räumen, die Anleitung zum Aendern und Flicken willkommen.

Feuilleton.

Die Kinderschule.

7] Roman von Léon Frapié.

Der Aufwartefrau steht das Recht der freien Meinungsäußerung nicht zu; ich werde mich also wohl hüten; nur gestatte ich mir folgende Bemerkung in ziemlich deutlichem Körgelton:

„Donnerwetter ja, es soll doch wohl nicht alles in unserer Kantine abgeladen werden."

Die Vorsteherin dreht sich um ihre Achse und sucht mich mit ihren Blicken niederzuschmettern:

„Ihre Kantine? Man sollte fast glauben, das Loch wäre ein Heiligtum. Allerdings — ich dachte gerade an die Kantine. Führen Sie mir das Kind zu Madame Paulin und setzen Sie sie nahe an den Herd."

Der Regen hat alle sonst unsichtbaren Mängel stärker hervortreten lassen. Die Dürftigkeit rings um mich her greift mir ans Herz. Dazu kommt noch etwas recht Schmerzliches, Bedrückendes. Um die Mauern der Schule weht ein beängstigender Odem, gewissermaßen ein Warnungsodem, der dem Pesthauche gleich, wie er in unserer Gegend zuweilen den Rinnsteinen und langen Flurgängen entströmt, zu uns emporsteigt. Und besonders an jenem Morgen des 21. Oktober, als in den einzelnen Klassen die Kleinen sangen, die Mittleren und Großen einer Erzählung lauschten, hatte ich das Vorempfinden irgend eines Unheils. Die Erholungspause trat ein, es wurde gejohlt und gelacht — nichts ereignete sich.

An mir liegt es jetzt, auf diesen Fingerzeig zu reagieren! Höchstes Lob sei dem doppelten Inhalt gespendet dem wohltuenden und widrigen — der jeder Erscheinung und jeder Empfindung innewohnt!

Das schlechte Wetter bringt es erst recht zur Geltung, was für eine Wohltat die Schule ist. Man braucht wohl nicht erst zu beweisen, wie sehr die geräumige, staatliche Zufluchtsstätte der überschwemmten, feuchten Straße, einer engen, ungesunden Wohnung vorzuziehen ist.

Während der Erholungsstunde im Spielsaal — denn ein Aufenthalt im Hof ist unmöglich — ertönen hunderterlei Geräusche. Bald glaubt man das polternde Geräusch einer Eisenbahn, bald das Glucksen und Rauschen eines Wehrs, bald das Lärmen und Schreien eines Auktionssaales zu hören.

Die freigelassenen Kinder sind wie das Geflügel, dem man Körner streut. Sie schnüffeln umher, gehen aufeinander zu, als wollten sie sich schnäbeln, sie flüchten voreinander, vereinigen sich wieder, lachen, werden zornig, entwischen; da gibt es brutale Willensäußerungen, Zierereien; Komplotte werden geschmiedet, Versprechungen gegeben, Drohungen ausgestoßen; Schätze werden aus den Taschen gezerrt und wieder hineingesteckt, die Hände zu drohenden Gesten erhoben und wieder zurückgezogen; die ganz Kleinen liegen einander in den Haaren, die größeren treten als Mächerinnen dazwischen; schwatzhafte Mädchen können nicht zu Ende kommen, wilde Jungen stoßen und schlagen mit den Fersen aus, singen und brüllen und werden von den schrillen Stimmen der Mädchen womöglich noch überschrien.

Einige kleine Knirpse sind gar zu drollig. Sie nehmen einander um den Hals und küssen sich, oder genauer gesagt, reiben ein Mäulchen am anderen, beschnüffeln sich, kurz, spielen wie junge Hunde oder Katzen. Oder sie fassen einander bei den Händen, als ob sie sich eine Menge Sachen zu erzählen hätten, dann blicken sie sich gegenseitig an, rekeln sich, lächeln nicht einmal und gehen dann wieder stumm auseinander. Das ist einfach der Instinkt der Zusammengehörigkeit als minderwertige Spezies. Wenn aber fünf- bis sechsjährige Mädchen diese selben Püppchen hätscheln und liebkosen, so gehorchen sie hierbei im Gegenteil dem Instinkt des Uebergewichts.

Noch eine Wohltat der Schule tritt durch diese Erholungspause stark zutage. Die Vermischung stellt die Kinder alle auf ein und dieselbe Stufe.

Offen gestanden, die einzelnen sozialen Schichten stechen eigentlich nicht sehr voneinander ab, und doch könnte man bei ihnen drei Kategorien unterscheiden:

Erstens die Kinder der Ladeninhaber; zweitens die Kinder der umherziehenden Händler, der Handwerker und der Arbeiter, die ständige Beschäftigung haben und in geregelten Verhältnissen leben; drittens die Kinder von Gelegenheitsarbeitern mit einer unsicheren Existenz — und diese letzteren sind in der Ueberzahl. Denn es ist für diesen Stadtteil charakteristisch, daß eine Menge von Familien (?) in Schlafstellen wohnen, die wochen- sogar tageweise bezahlt werden müssen.

Hier ein Bild der Untereinandermischung aus unserer Schule: Glücklicherweise sieht es die Vorsteherin nicht — O, diese hygienischen Vorschriften!) Neben dem Waschtisch steht ein dickes, blondes Kerlchen mit einem Kopf, der die normännische Abstammung verrät, und will eine Stange Fruchtzucker mit fünf Kameraden teilen, aber die Finger bleiben an der Stange kleben, er kann sie nicht in Stücke brechen. Nachdem ein jeder an der Stange gelutschen herummanipuliert hat, geht sie von Mund zu Mund; jeder hat das Recht, fünf- bis sechsmal an der Stange zu lutschen. Während der eine an dem Zucker herumschlabbert, reißen die anderen die Augen weit auf, feuchten sich mit der Zunge ihre Lippen und schlucken ihren Speichel herunter . . . Aber auch die idealste Gleichheitstendenz läßt Beschränkungen zu. Es gibt auch Verstoßene, Parias. Einsam und verlassen, von keinem beachtet, steht an der Wand ein ausnehmend häßliches Kind mit dem Kopf eines kranken Affen und verfolgt die Lutsch-Szene mit einem erschreckenden Ausdruck von Begierde und Resignation. Es kreuzt die Arme über die Brust, preßt sie, bohrt sie hinein. Ich sehe, wie sich seine Haut bewegt; das arme Körperchen bebt vom Scheitel bis zur Sohle.

Ich gehe zu dem Knaben hin und reiche ihm ein Schokoladeplätzchen. Er rührt kein Glied. Seine zusammengezogenen Augenbrauen geben mir zu verstehen, daß er über solche Späße erhaben ist und seinen stoischen Stolz besitzt. Ich schiebe ihm das Plätzchen zwischen die Lippen. Gierig schnappt er danach, blickt mich aber dabei so intensiv und rührend an, daß ich sicherlich glaube, daß er gar keinen Geschmack spürte. Er heißt Richard.

Nach dem Beispiel der Lehrerinnen trage ich jetzt immer Zuckerzeug bei mir. Denn in der Kleinkinderschule bilden verschiedene Bonbons im Verein mit Kreuzen und Belobigungsvermerken die Belohnungen. Auf diese Art macht man in sehr findiger Weise zugunsten der Disziplin und des Wetteifers die drei hauptsächlichsten Instinkte der Kinder nutzbar: den Instinkt für Näschereien, den Instinkt für das Eigentum und den Instinkt fürs Herrschen. Als kleine Tiere bringt man sie in die Schule, und hier erst weckt man in ihnen den Drang nach gesitteter Geselligkeit. Zeigt mir nicht die Kindergesamtheit in der Erholungspause die menschliche Gesellschaft en miniature? Ihre Erregungen, ihre Gebärden fußen auf den Begriffen des Behagenwollens, des Bedürfnisses nach Nahrung und der Sucht sich vorzudrängen.

Durch die Wohltat des Beieinanderseins leiten sich die verschiedenen Abstufungen der Kraftäußerung aneinander und schleifen sich ab. Ich sehe einen Knaben und ein Mädchen im Wettwechsel miteinander. Sie stehen, sie mit

Es ist begonnene Arbeit, ihre Förderung, ihre Ausdehnung und Weiterwirkung hängt vom Interesse und der Mitarbeit aller Beteiligten ab. Wenn ein dichtes Netz gutgeleiteter Kurse Hunderten von Mädchen im Kanton Zürich bildende, vertiefende Beschäftigung bringt, so dürfte der spätere Nutzen sich im Walten praktischer Hausfrauen und Mütter zeigen, eine Wirkung, die der Einzelnen und der Volkswirtschaft zu statten käme.

Was von der Arbeitslosigkeit im Kanton Zürich gesagt ist, gilt gewiß zum großen Teil für andere Kantone. Möchten sich überall einsichtige Frauen finden, welche dieser wichtigen, aus der Not der Zeit gewachsenen Aufgabe Zeit und Interesse widmen, solche Kurse anregen oder bei der Durchführung mitarbeiten. Die Zentralstelle erteilt gerne weitere Auskunft.

—0—

Ausland.

Die Weltlage

In der vergangenen Woche ging die Auseinandersetzung über die Berechtigung der

Forderungen an Deutschland

für die Wiedergutmachungen weiter. Der von der Pariser Konferenz heimgekehrte Lloyd George hielt in Birmingham, zum Dank für seine Ernennung als Ehrenbürger, eine Rede, in der er scharf und klar für eine möglichst weitgehende Entschädigung durch Deutschland an Frankreich eintrat, und dem französischen Volke für seine Haltung während des Krieges aufs neue Englands Hochachtung und Bewunderung ausdrückte. Damit hat der britische Führer den lebhaftesten Beifall Frankreichs ausgelöst, und der Eindruck gegenüber Deutschland wird erreicht: Frankreich und England sind in dieser Entschädigungsforderung nicht auseinander zu sprengen. — Darüber hinaus aber hat Lloyd George durchblicken lassen, daß er entgegen der französischen Auffassung nicht der Meinung sei, die Pariser Forderungen seien nun unter allen Umständen der Weisheit letzter Schluß; vielmehr sprach er ziemlich klar aus, daß man in London über das Einzelne noch reden könne. — Dieser Auffassung pflichtet das englische Volk offenbar bei, während in

Frankreich

Ministerpräsident Briand, trotzdem er an der Pariser Konferenz alles erreicht, was zu erreichen war, in seiner Kammer einen ziemlich schweren Stand hatte und sich gegen Tardieu und andere, die fanden, Frankreich sei viel zu wenig weit gegangen, heftig zur Wehr setzen mußte. Man muß sich immer wieder daran erinnern, was Frankreich durch den Krieg gelitten hat, was es an Menschenleben und Reichtümern einbüßte, wie dieses Land, das vor dem Krieg der ganzen Welt Geld lieh, in ungeheure Schulden hinein geriet, und namentlich, wie die französische Kriegspartei dem Volk immer wieder vorsang: „Deutschland wird alles bezahlen!" Nun aber der Schaden so ungeheuer groß ist, daß eine Bezahlung ganz einfach ausgeschlossen ist — nun will es den „Siegern" nicht in den Kopf hinein, daß Frankreich nicht gerettet wird, wenn Deutschland wirklich ausgeplündert wird, sondern daß diese Verarmung des einen Volkes die Verarmung der Welt zu Folge haben muß. — In

Deutschland

freilich sieht man auch immer noch zu wenig ein, wie fürchterlich Frankreich bluten mußte; sonst würde man ganz unmöglich wagen, gegen die Forderungen der Entente in der Entwaffnungsfrage irgend einen Protest zu erheben. Wir hielten die Erfüllung dieser Forderungen für so selbstverständlich, daß wir in unserm jüngsten Bericht über die Pariser Konferenz sogar vergaßen, davon zu sprechen. Zwar scheint man in der weitaus überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes der Ansicht zuzuneigen, daß man in der Entwaffnungsfrage, trotz verschiedenen Ueberforderungen restlos nachgeben solle, um damit den friedlichen Willen des deutschen Volkes zu bekunden. — Die aus allen deutschen Staaten einberufene Ministerkonferenz äußerte sich denn auch in diesem Sinne, bis auf

Bayern!

Hier hat sich die konservative, im Innersten stockmonarchistische Regierung darauf versteift, mit dem „Orgesch" und wie der militaristische Rummel jetzt da draußen heißt, nicht abzuwirtschaften, und die Reichsregierung zu zwingen, sie solle von der Entente verlangen, daß in London auch über die Entwaffnungsfrage konferiert und verhandelt werden könne. — Die Frage ist zur Stunde noch nicht abgeklärt; es ist möglich, daß es darüber in Bayern zu einer Ministerkrise kommen wird, oder noch zu mehr. Die bayrischen Sozialdemokraten sind für bedingungsloses Nachgeben in bezug auf die Entwaffnung. — Die Einladung zur Londoner Konferenz ist übrigens in Berlin eingetroffen und Deutschland hat angenommen, in der ausdrücklichen Voraussetzung, daß es seine Gegenvorschläge einreichen könne, denen Lloyd George bereits in seiner Birminghamer Rede objektive Prüfung zusicherte. Vor dem

italienischen Parlament

hat Graf Sforza sich über die Pariser Abmachungen geäußert und erklärt, daß Italien den Vermittler spielen werde. Zugleich lehnte der „Corriere" eine Erklärung des früheren italienischen Ministerpräsidenten Nitti in einem deutschen Blatte ab, die dahin gingen, die Forderungen würden von Italien bekämpft. So weit gehe Italien nicht, sagt der „Corriere". Jedenfalls ist im ganzen seit der Pariser Konferenz wieder einiges Wasser ins Meer geflossen, und es steht zu erwarten, daß zwar noch nicht in London, aber irgend einmal an einer späteren Konferenz die Erkenntnis erwacht, daß der Welt nicht damit geholfen ist, daß ein Elender für den andern Elenden die Schulden bezahlt, sondern nur dadurch, daß allen Elenden geholfen wird, und daß dies dadurch am sichersten und raschesten geschieht, wenn sich die Elenden, statt einander weh zu tun, helfen! — Man hat erwartet, daß der

Völkerbund

diesen Geist der gegenseitigen Hilfsbereitschaft über vergangenen Haß und Krieg hinweg pflegen werde. Doch muß man auch mit diesem jungen Geschöpf noch einige Geduld haben, wie ein jüngstes Beispiel zeigt. Die Entente, bezw. der Völkerbund hatte bei der Schweiz. Eidgenossenschaft angefragt, ob sie eventuell ausländische Truppen durch ihr Gebiet befördern könne, Truppen, die eine gerechte Abstimmung über die Zugehörigkeit im Grenzgebiet zwischen Littauen und Polen sichern sollten. Der Bundesrat kam dazu, dieses Gesuch abschlägig zu bescheiden und zwar, weil Littauen nach seinen Informationen diese Bewachungstruppen nicht wünsche. Wäre die Information richtig, so wäre zweifellos die Ablehnung der Truppen berechtigt, denn dann stünde ihr durchaus friedlicher Zweck in Frage. Aber auch ohnedies hätte der Bundesrat, auf Grund unserer Abmachungen bei Eintritt in den Völkerbund, die Durchfahrt fremder Truppen durch unser Land ohne jede Begründung ablehnen können. Hätten sie jedoch jene friedliche Mission gehabt, so wäre es zweifellos unrichtig gewesen, dem Völkerbund anzugehören, um ihm dann nicht zu helfen, friedliche Aufgaben auf die leichteste Art zu lösen. — Nun aber war jene Information da, und der Bundesrat tat recht, das Gesuch abzulehnen. Die Folge aber war eine ziemlich grobhölzige Zurechtweisung unseres Bundesrates durch die französische Depeschenagentur Havas, was ja noch wenig ausgemacht hätte; aber auch das Sekretariat des Völkerbundes in Genf sah sich veranlaßt, dem Bundesrat die Leviten zu lesen. Nämlich — sagte es — der Bundesrat sei ja gar nicht richtig benachrichtigt gewesen. Aber war es denn schließlich nicht Pflicht des Sekretariates des Völkerbundes, den Bundesrat, nachdem es etwas von ihm verlangte, über dieses „etwas" genau zu unterrichten? Also fällt der Vorwurf doch auf den Urheber zurück. Diese Rüffelei hat bei uns viel böses Blut gemacht, weil sie verrät, daß der Geist, der da im Palast des Völkerbundes in Genf herrscht, doch nicht der durchaus versöhnliche Takt ist, der als erste Voraussetzung dieses gewaltigen Werkes einer Völkerverständigung angerufen werden muß. Hoffentlich fällt dieser kleine Zwischenfall möglichst rasch der Vergessenheit anheim.

Sonntagsgedanken.

Vom Glauben. Der Glaube ist ein innerliches Festhalten eines unmittelbaren Eindruckes.

Ich kann nicht glauben, wenn ich will, sondern ich vermag nur zu glauben, wenn ich kann. Sonst ist der Glaube unwahr, grundlos und darum auch haltlos — eine überspannte Waghalsigkeit.

Wenn man von seinen Mitmenschen niemals einen lebendigen Eindruck dessen bekommen hat, was hinter ihrer gleißenden oder widerwärtigen Oberfläche liegt, niemals ihr eigentliches, verschüchtertes und verkümmertes Wesen spürte, niemals einen Sonnenstrahl ihrer ewigen Schönheit sah, kann man nicht an sie glauben. Jedenfalls wäre dann der Glaube nur eine Einbildung, eine fixe Idee, die eine große Macht, aber kein freies, schöpferisches Leben enthalten kann. Aber wenn jemand einmal das wundersame Wesen der andern durch all ihre Widerwärtigkeiten hindurch spürte, dann kann er daran glauben, gegensätzlichen Erfahrungen zum Trotz. Unzählige Menschen verzehren sich in Selbstsucht, nur einmal ein Zucken, eine Erfahrnug des verborgenen Ewigen, Uebersinnlichen, Geistigen, Göttlichen zu machen, und immer wieder wird ihnen zugerufen: Das müßt ihr eben glauben. Das ist eine frivole, frevelhafte Zumutung. Denn wir können sie an etwas glauben, wovon sie keinen Eindruck haben. Darum kann man ihnen nur sagen: Das müßt ihr eben suchen. Aber wenn wir einmal etwas verspüren von dem, was hinter allem Sinnlichen liegt und waltet, dann können wir kraft dieser Erfahrung daran festhalten.

Aus Joh. Müller: Wegweiser.

Dies und das.

Jüdische Scheidungsgebräuche in Polen. In Polen können sich Angehörige der jüdischen Religion noch ohne Einmischung des Staates rechtsgültig von einander scheiden lassen. Die Sache geht sehr einfach und gemütlich vor sich. Das scheidungslustige Ehepaar begibt sich in Begleitung von fünf Zeugen zu einem Rabbiner und erklärt demselben, daß sie von einander geschieden sein wollen; hierauf spricht der Rabbiner die Scheidung nach polnisch-jüdischem Ritus aus und übergibt jedem der beiden geschiedenen Ehegatten einen Scheidungsbrief, den alle fünf anwesenden Zeugen mit unterschreiben müssen. Andere Obliegenheiten haben die Zeugen nicht auszuführen und beim Verlassen des Hauses des Rabbiners sind die Ehegatten schon geschiedene Leute. L. J.

Dies und das. Die egoistische Auffassung der Ehe beim nordamerikanischen Bauern. Ein im gesamten nordamerikanischen Blätterwalde gemachter skandalöser Vorschlag findet vielfach begeisterte Aufnahme bei den Bauern Nordamerikas. Der Vorschlag geht dahin, die Vielweiberei der Stadtbevölkerung zu verbieten, dem Landbewohner aber gesetzlich zu gestatten, sich an Stelle einer Frau künftig zwei Ehefrauen zu „halten", die beide gleiche Rechte für sich und ihre Kinder genießen sollen. Die Forderung wird damit motiviert, daß es dem Bauer an Arbeitshänden fehlt und er auf andere Art leicht eine Magd bekommen könnte, wenn er sie heiraten darf. Da eine der Frauen vollauf zur Besorgung der Hausarbeit genügt, könnte dann der Bauer die zweite Frau ausschließlich zur Landarbeit verwenden, ohne ihr Lohn zahlen zu brauchen, er könnte die zweite Frau also als kostenfreies Arbeitstier benutzen, das als Entgelt Futter erhielte. Als weiter Vorzug wird angeführt, daß der Bauer bei zwei Ehefrauen naturgemäß die doppelte Anzahl Kinder haben würde, die alle für ihn arbeiten könnten, so daß er ganz „en famille" von den heutigen hohen Löhnen frei würde.

L. J.

Verheiratete Lehrerinnen.

Berichtigung. Wie die Frauen vor 10 Jahren . . . Dieser Auszug aus dem Artikel „Zur Abstimmung über die Zölibatgesetze" in Nr. 1 der Lehrerinnenzeitung vom Oktober 1912 stammt nicht aus meiner Feder, sondern hat Frl. L. Gubler-Zürich zur Verfasserin. Da er nicht gezeichnet ist, wurde er begreiflicherweise als redaktionell angesehen. Daher der Irrtum. E. Graf.

Aus dem Leserkreis

schreibt man uns:

Eine Anregung. Die fortwährende Wohnungs- und Dienstbotennot veranlaßte mich schon längere Zeit darüber nachzudenken, wie man einem weitgehenden Bedürfnis entgegenkommen könne, und eine Umfrage in weiten Kreisen hat mir bestätigt, daß sehr viele unendlich froh wären, wenn die Erfüllung folgenden Problems von tüchtiger Persönlichkeit an die Hand genommen würde. Ich bitte Sie höflich, meiner Anregung im Frauenblatt Raum zu geben; vielleicht äußern Leserinnen ähnliche oder bessere Ideen, und vielleicht auch finden sich tatkräftige Personen, die sich dadurch einen Lebensberuf schaffen könnten. Mein Plan ist folgender: Es würde in schöner, ruhiger Lage ein großes Haus (vielleicht Hotel) gekauft oder wenn kein solches vorhanden, gebaut und dies so eingerichtet, daß ältere Ehepaare oder Einzelpersonen je nach Bedarf, 2, 3 oder 4 Zimmer darin mieteten, die sie mit ihren eigenen Möbeln ausstaffierten und die sie je nach Wunsch selbst in Ordnung halten oder deren Besorgung dienstbaren Geistern übertragen würde. Für die Mahlzeiten würde in einer gemeinsamen Küche gesorgt; vielleicht wäre dies gerade eine Gelegenheit für junge Hausbeamtinnen, Haushaltungsschülerinnen usw. eine praktische Lehre durchzumachen. Die Mahlzeiten würden dann je nach Wunsch entweder den Betreffenden aufs Zimmer gebracht und nachher das gebrauchte Geschirr wieder abgeholt, oder sie könnten in einem gemeinsamen Saal genommen werden; es sollte aber nicht Hotelküche, sondern einfacher, guter bürgerlicher Tisch sein.

Vielleicht könnte man ein solches Unternehmen finanzieren, indem diejenigen, die davon Gebrauch machen wollten, Anteilscheine nähmen; ich bin überzeugt, daß viele gern das Zustandekommen eines solchen Unternehmens ökonomisch unterstützen würden. Natürlich sollten auch gute Preise für Milch und Kost bezahlt werden; Hauptzweck wäre eben, so vielen ältern Leuten, die nicht mehr eine ganze Wohnung brauchen und sich nicht mehr gern mit Dienboten abschlagen wollen, doch zu einem gemütlichen Heim zu verhelfen, wo sie nicht das Gefühl von Anstaltsleben hätten; ich stelle es mir als ein Heim für besser situierte gebildete Leute vor. Sehr wichtig wäre natürlich eine tüchtige Betriebsleitung, wo Herz und Verstand zusammen arbeiteten." Frau N. R., Zürich.

Anmerkung der Red.: Gern gaben wir obenstehenden Anregungen Raum. Sie nähern sich der Idee eines Groß- oder Genossenschaftshaushaltes, wie sie unseres Wissens ähnlich im schweizerischen Lehrerinnenheim oder im Burgerspital in Bern verwirklicht ist. Vielleicht äußert die eine oder andere Leserin ihre Erfahrung oder Meinung zu diesem gewiß beachtenswerten Thema, das seinen Wert erst dann im ganzen Umfang enthüllt, wenn es sich auch mit der Frage einer angenehmen Wohngelegenheit für mittellose oder nur bescheiden bemittelte ältere Frauen des Mittel- und Arbeiterstandes auseinandersetzt.

—0—

Sprüche über das Kind.

Man könnte erzogene Kinder gebären,
Wenn nur die Eltern erzogen wären!

Goethe.

*

Es ist besser mancher Eltern Ochs, oder Schaf, oder Pferd, oder Schoßhündlein sein, als ihr Kind.

Zeller.

*

Ich bin meiner Mutter einzig Kind,
Und weil die andern ausblieben sind
—Was weiß ich wieviel, die sechs oder sieben —
Ist eben alles an mir hängen geblieben:
Ich hab müssen die Liebe, die Treue, die Güte
Für ein ganz halb Dutzend allein aufessen,
Ich will's mein Lebtag nicht vergessen,
Es hätte mir aber noch wohl mögen frommen
Hätt ich nur auch Schläg' für sechse bekommen.

Mörike.

---

einem allzu heftigen, er mit einem allzu beschränkten Gesichtsausdruck, Auge in Auge. Später nehmen beide Mienen einen gleichen, mittelmäßigen, weder zu herausfordernden, noch zu nachgiebigen Ausdruck an, und mir kommt dabei die Theorie der kommunizierenden Röhren in den Sinn. Die Geister bringen sich durch Kontakt ins Gleichgewicht. Es lebe die Schule! Es scheint mir sogar, daß der wirbelnde Strom infolge seines häufigen Vorübersausens an der Ecke beim Ofen, in welcher die ganz Kleinen eingepfercht sitzen, auch deren Intelligenz durch Reibung aufblitzen läßt.

Die dicke Frau Galant, die in weiter Entfernung von mir an der Hoftür steht, schreit viel herum und konfisziert Belobigungsnoten, Steinkügelchen, Papiersoldaten, Pfropfen. Infolgedessen blähen sich auch ihre Schürzentaschen wie ein Zusatz zu ihrer bereits vorhandenen Busenfülle auf.

Die Vorsteherin ist mit Fräulein Bord in der Nähe des Geländers in ein längeres Gespräch verwickelt. Mit ihrer steifen Haltung, mit dem Bestreben, die edlen Linien ihres Körpers nur recht zur Geltung zu bringen, sind sie beide ein kräftiger Beweis dafür, daß man die majestätische Fähigkeit besitzen kann, über der Menge zu schweben, ohne sie zu sehen oder zu hören.

*

Es war ganz gut, daß ich wegen der Revue des deux Mondes gebrummt hatte. Herr Libois ist noch nicht darüber hinweggekommen. Er belästigt mich mit seiner Neugierde. Ich umgebe mich mit der frostigsten Kaltblütigkeit und würdige die Existenz dieses allen anderen auf ein Haar gleichenden Mannes nicht der geringsten Beachtung.

Infolge einer Frage, die er während der Frühstückszeit, da ich fortwährend hin und her zu laufen hatte, an die Vorsteherin richtete, betrachtete mich diese beim Vorübereilen erstaunten Blickes und antwortete: „Nein, nein, das glaube ich gerade nicht!"

Ich muß offen gestehen, dieser gute Herr Libois langweilt mich, bringt mich geradezu zur Verzweiflung. Ich habe keinen Sinn für Ruhm und Auszeichnung.

„Sonderbar!" äußerte ich mich zu Frau Paulin. „Noch kein Bezirks-Schulinspektor legte solch einen Eifer an den Tag. Er läßt auch nicht eine Woche aus."

„Pst!" haucht mir Frau Paulin zu. „Nicht so laut! Sie müssen wissen, er ist ja auch Arzt; nur übt er seine Praxis nicht aus. Aber zuweilen vertritt er den Schularzt, der ein guter Freund von ihm ist und der mindestens alle vierzehn Tage bei uns inspizieren sollte. Sie haben es ja neulich erst gesehen. Herr Libois hat sämtliche Kinder in der Klasse antreten lassen — wahrscheinlich weil sein Freund verhindert war. Aber, bitte, sprechen Sie mit niemandem davon. Nur die Frau Vorsteherin ist eingeweiht."

Mit einem Mal entdeckte ich einen Hang zur Angeberin in mir.

Jetzt begreife ich sehr wohl, daß die Kinder oft ein Bedürfnis nach Bosheit haben; es ist dies gleichsam eine Art physischer Zwang. Es hätte mich überaus glücklich gemacht, wenn ich wie ein arglistiges Kind hätte überall ausplaudern können:

„Der Bezirks-Schulinspektor und die Vorsteherin stecken unter einer Decke und betrügen die Verwaltung. Der Schularzt unterzeichnet Berichte, ohne sich selbst in die Schule zu bemühen . . . Der Bezirks-Schulinspektor überschreitet die Grenzen der ihm zugeteilten Rolle . . .!"

*

Die Führung nach den Kabinen von ein Uhr bis ein viertel auf zwei fand bei strömendem Regen statt, und den ganzen Nachmittag waren die Kinder unerträglich gewesen. Man sollte nicht glauben, wie sehr die Disziplin in der Schule von den Veränderungen des Barometers beeinflußt wird. Namentlich scheint es, daß die Feuchtigkeit in der Luft die magnetische Kraft der Lehrautorität herabmindert.

Die Vorsteherin überließ mir die Kleinen vollständig, die heute ganz besonders mürrisch waren, nicht aufhörten, sich gegenseitig zu schikanieren und auf den Bänken herumzurutschen.

Ich nahm die erste und einfachste der Uebungen vor: das Falten. Jedes Kind erhält ein Stück Papier und wird beauftragt, es zu einer Ballkugel zusammenzuknüllen, so als ob sie für kleine Kätzchen zum Spielen sein sollten.

Nun die begleitenden Erklärungen dazu:

„Weshalb formt sich das Papier zu einer Kugel?"

„Weil die Höhlung der Hand rund ist."

„Weshalb sind die Bälle von verschiedenem Umfang?"

„Weil die Papierstücke nicht alle gleich groß waren und weil Totor stärker zugedrückt hat als Marie — er ist doch ein Mann."

Wir warfen die Bälle in die Luft, fingen sie zuerst mit beiden Händen, dann mit einer, einmal mit der rechten, einmal mit der linken Hand, wieder auf.

Ich stelle ein weites Horn auf das Schreibpult. Jedes Kind versucht seinen Ball hineinzuschleudern; dann bombardieren alle gemeinsam das Ziel.

Ich gebe einem Kinde sieben Bälle; es wirft sie mir zurück, indem es mit mir zu gleicher Zeit spricht: „Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch und so weiter. Alle diese Tage zusammen bilden eine Woche. Jeder Tag hat seine Eigentümlichkeit. Der Sonntag ist der erste, der Sonnabend der letzte Tag der Woche. Der Tag Nummer sieben ist der Tag, an dem die Belobigungen verteilt werden."

Ich wende mich an Julie Leblanc (drei Jahre alt). „Was geschieht am Sonnabend?"

Klein-Julchen denkt, man will von ihr etwas besonders Witziges hören. Sie ziert sich, dreht und wendet sich, schlägt die Augen nieder und lächelt, ohne zu antworten.

„Du weißt es nicht?"

„O ja."

„Du willst es nicht sagen?"

„O ja."

„Nun also, was geschieht am Sonnabend?"

Das zierliche Dingelchen mit seinem Engelsgesichtchen erwidert stolz:

„Am Sonnabend betrinkt man sich."

Ich höre es nicht. Man überhört immer unbesonnene Antworten, die unwiderleglich sind. Man lenkt rasch ab.

„Sag mal, was machst du denn da?" wende ich mich an ein anderes Kind. „Du wirst doch nicht deinen Ball zerreißen wollen?"

Nun suchen wir unsern Kram wieder sorgfältig zusammen; man darf in der Klasse keine solche abscheuliche Unordnung machen und man darf seine Sachen auch nicht mutwillig verderben. Wir wollen jetzt unsere Papiere sorgfältig auseinanderfalten, dann legen wir sie, fein säuberlich übereinandergeschichtet, in den Schrank zurück, um sie morgen gleich wieder bei der Hand zu haben. Morgen machen wir dann Schiffchen und Hähnchen aus ihnen.

Die beiden Hilfslehrerinnen hatten sich unterdes heiser geschrien, und Fräulein Bord konnte des Abends kaum sprechen. Ich staunte, wie sehr sich das Betragen der Großen verschlechtert hatte. Sie waren durch die Feuchtigkeit unduldsam und unverträglich geworden.

Jeden Augenblick hob ein Kind einen Finger in die Höhe:

„Fräulein! Er hat auf die Erde gespuckt!"

„Rufe Rosa — oder nein — sie darf die Kinder der Frau Direktor nicht verlassen — Was? Du warst es, Adam? So wirst du es selbst mit einem Papier trocknen und das Papier dann in den Ofen werfen."

Ein Tumult entsteht. Adam bringt Gegenbeschuldigungen hervor.

„Lügner! Petzer!"

Das Wort „Angeber" macht die Runde, und bald tönt es im Chorus:

„Petzer! Petzer!"

Das Fräulein sucht den Lärm zu beschwichtigen und macht allerlei verzweifelte Gesten. Ich höre, daß der Uebeltäter sowohl als auch der Angeber bestraft werden. Sie müssen ihre Hefte abgeben, sie dürfen nicht mehr schreiben.

Mit dem Regen hat auch das neue Geräusch des Hustens seinen Einzug gehalten. Bei Kindern wirkt der Husten wie das Lachen ansteckend. Aber einige husten so schwer, so rauh, daß es zum Gotterbarmen ist. Die grauen Reihen der schwächlichen Kinder nehmen sich wie beschädigte Warenballen aus; stellenweise zeigen einige etwas besser gekleidete, pausbäckige, rosige Kaufmannskinder das Schimmlige des Warenbestandes nur noch um so stärker.

Ach was! Zum Teufel mit dem Pessimismus! In Reih und Glied aufgestellt! Die Schule ist aus!

Die Kinder sind entzückt, auf dem Heimweg durch die schlammigen Straßen patschen zu können und sie bereits um vier Uhr schon dunkel zu finden.

Ein Maurer und seine Frau erwarten ihren Sprößling im strömenden Regen. Sie besitzen nur einen Hut, einen Familienhut, einen alten kastanienbraunen Filz mit lauter Gipsflecken. Die Frau trägt den Hut auf dem Kopf. Aber da kommt schon das erwartete Töchterchen. Nun ist dies an der Reihe, seine Wohltaten zu genießen. Wie komisch die Kleine aussieht! Sie verschwindet ganz unter dem viel zu weiten Deckel! Ha, ha, ha! Die Eltern zur Rechten und Linken des Kindes halten sich die Seiten vor Lachen. Trotz des entsetzlichen Wetters amüsieren sie sich vortrefflich. Was liegt ihnen an ihren eigenen patschnassen Haaren. Man geht sogar auf dem längsten Wege heim.

Um so besser! Das Volk wendet ein vorzügliches Mittel an: es macht sich über den Schimmel, den es nicht abstreifen kann, selbst lustig.

Und mir bleibt nichts anderes übrig, als mich dem Volke anzupassen. Ich muß es mir fortwährend vorsagen, daß ich es mit der „Crême" von Menilmontant zu tun habe, und daß hier die Kinder zu der großen Menge von Ramschware gehören. Keiner nimmt hier in dieser Gegend ein Blatt vor den Mund.

Beim Heraustreten aus dem Schultor weinte das Töchterchen des Maurers helle Tränen und hielt sich mit beiden Händen ihr Hinterteil.

„Was hast du, Liebchen?"

Anstatt ihrer gab mir ein gegen Weibertränen bereits abgestumpftes Kerlchen unter Achselzucken Auskunft:

„Der Dingsda hat ihr eins auf den Hintern gegeben." —

Dies Wort wird hier anstandslos ausgesprochen. Es hatte sich im Gebrauche bewährt; es ist philosophisch und von den Vorfahren überkommen. Eine Menge drastischer Ausdrücke und Redensarten — von derselben realistischen Treffsicherheit — ist hier im Umlauf und erläßt es den Leutchen, einfältigen Anspruch auf die ohnedies unerreichbaren höheren und ätherischen Sphären zu erheben. Dauerhafte Jovialität beruht auf einem einzigen Geheimnisse: Der Mensch muß mit allen Fasern an seinen Lebensbedingungen festkleben — dann entgeht er der überflüssigen Querköpfigkeit, das zu beklagen, was ist und sich nicht ändern läßt.

III.

Sonntag. Ich habe mir des Morgens mein Zimmerchen gründlich aufgeräumt, um mich zu erwärmen. Am Nachmittag ging ich in den Park der Buttes-Chaumont. An den vorhergehenden Sonntagen hatte ich meinem Onkel Besuche gemacht, aber ich störte ihn. An diesem Tage stattet ihm gewöhnlich ein junges Mädchen, das in Saint-Denis in der unentgeltlichen Erziehungsanstalt der Ehrenlegion aufgewachsen ist, eine Respektsvisite ab. Sie würdigte mich nicht ihrer Beachtung.

Ich besitze keine Freundinnen, denen ich anvertrauen könnte, daß ich eine simple Schuldienerin bin und in der düsteren, unheimlichen rue des Platriers wohne. Zum Lügen habe ich keine Lust.

Meine Freundinnen! . . . Da ich noch viel zu lernen habe, täte ich unrecht, wenn ich wieder zu diesen zurückkehrte; ich geriete durch diesen ungeeigneten, unzeitgemäßen Umgang mit meinem Anpassungsbestreben in Widerspruch.

(Fortsetzung folgt.)

Nummer 7

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 12. Februar 1921

Die Geburtenfrage in Deutschland.

Im Juli v. J. haben die beiden sozialdemokratischen Fraktionen im Reichstag Anträge eingebracht, welche die Gesetzesbestimmungen in bezug auf die Entfernung keimenden Lebens beseitigen sollen. Der Antrag der Mehrheitssozialisten wurde inzwischen zurückgezogen und dabei abgeändert, daß bloß die ersten drei Monate der Schwangerschaft straffrei bleiben sollen. Dies geschah, weil der jetzige Reichstag keine Aussicht auf Mehrheit für die weitergehenden Anträge erhoffen läßt.

Es wird auch bis auf ganz vereinzelte Zeitungsartikel in letzter Zeit keinerlei Propaganda in der Parteipresse der Antragsteller für diese so wichtige Frage gemacht. Der Grund liegt vor allem in der Marxistischen Theorie, welche aus „revolutionären Gründen", „die Verelendung des Proletariats nicht aufgehalten sehen" will. — Mit diesem Satz hatten bereits 1913 die bekanntesten sozialdemokratischen Führer einem sozialistischen Arzte entgegen, der in einer Riesenversammlung zum „Gebärstreik" aufforderte.

Man sieht hier am schlagendsten, wie alle Theorie eben grau ist und ein blutrotes Leuchten des tiefsten Menschenelendes selbst in diese Theorie, die doch dem Massenelend geweiht sein soll, nicht hineindringt. Welch unsagbares Elend im Bereiche gerade der obigen Gesetzesbestimmung liegt, zeigt kalt und nüchtern die Statistik über kriminelle Aborte und die daraus resultierende Sterblichkeit. Tausende von Frauen und Müttern gehen alljährlich an dieser Strafbestimmung zugrunde, denn sie ist die Ursache, daß die bis zur unerträglichen Verzweiflung belasteten Mütter des Proletariats zum Pfuscher, zur geheim arbeitenden Frau gehen, ja an sich selbst Eingriffe vornehmen, während hier nur der Arzt ohne Gefährdung des Lebens und der Gesundheit wirken kann.

Die jetzige fürchterliche Lage hat diese Frage zu einer brennend akuten gemacht. Die Broschüre von Harry Graf **Keßler: „Die Kinderhölle in Berlin"** wirft ein erschütterndes Schlaglicht auf die unseligen Geschöpfe, die größtenteils im Keime verdorben oder verhungert und verkümmert sind. Dazu kommt der Mangel an jeglicher Wäsche und der primitivsten Nahrung. Die Quäkerspeisung bildet oft die einzige Nahrung dieser Kinder, deren Reste für die Mutter übrig bleiben. Diese Zustände schreien zum Himmel, und die Krankenhäuser sind gefüllt mit abortiven Frauen, als anklagender Protest gegen eine Pflicht, die der Menschlichkeit Hohn spricht.

Welcher Art sind nun die Stimmen, die diese genannten Anträge begleiten?

Ein Hirtenbrief des Papstes ging an die deutschen Bischöfe, damit diese mit aller Macht gegen die sozialdemokratischen Anträge vorgingen. Der Erfolg war ein Protest der katholischen Frauenvereine Badens, dem sich sämtliche bürgerlichen Frauenvereine anschlossen. Im Rathaus zu Freiburg lag eine Liste auf, um Unterschriften zu sammeln. Die protestantischen Frauenvereine folgten bald, nachdem von der Kanzel auf die beiden Anträge Bezug genommen worden war. Das katholische kanonische Recht hat insofern eine Verschärfung erfahren, als früher die Abtreibung in den ersten Wochen straffrei blieb (bei männlichen Kindern bis 40 Tage nach der Empfängnis, bei weiblichen 80 Tage (!) mit Eintreten der Beseelung), während jetzt auf jeden künstlichen Abort Exkommunikation erfolgt. Außerdem ist nach katholischem Gebot bei schwerer Geburt das Kind auf Kosten der Mutter zu schonen, damit es auf alle Fälle getauft würde. Auch die Stimme eines protestantischen Pfarrers trat für das Recht der „Ungeborenen" ein, was jedem klar Denkenden unbegreiflich scheint, wenn man das Elend der Lebenden und das mißachtete Recht der Frauen täglich vor Augen hat; ganz abgesehen davon, daß die protestantische Geistlichkeit vor allen zu den Kriegsbegeisterten gehörte, wobei doch Millionen Menschenleben in den Tod geschickt wurden.

Enttäuschender berührte die Stellungnahme des Juristinnen- und Aerztinnenverbandes, dessen Mitglieder sich mit großer, fast absoluter Mehrheit gegen die Aufhebung des Gesetzes aussprachen und bemerkenswert ist, daß die medizinische Referentin und Gegnerin, der Mehrheitssozialistischen Partei angehört. Die Gründe dafür sind wohl in erster Linie berufliche — denn die ganze Aerzteschaft, mit ganz wenigen Ausnahmen — ist gegen die Aufhebung der Strafbestimmungen; sodann nationale —; es wurde bei der Diskussion viel von der „gelben Gefahr" gesprochen, wie überhaupt der Krieg immer wieder mit seinem Bedarf an Menschenmaterial herangezogen wird, und last not least — diese Akademikerinnen sind fast alle unverheiratet und kinderlos. Es ist interessant, daß zwei Stimmen aus diesen Kreisen, die sich für Aufhebung des Gesetzes aussprachen, von Müttern kamen.

Die „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit" hat auf dem letzten Kongreß des deutschen Zweiges in Stuttgart, Sept. 1920, eine Kommission eingesetzt, die Vorschläge zur Revision des Strafgesetzbuches und des Bürgerlichen Gesetzbuches ausarbeiten soll. Es wurde bereits an den Justizminister das Ersuchen um Aufhebung der Strafbestimmungen, die uns hier beschäftigen, gerichtet.

Es ist ein charakteristisches Zeichen, daß es pazifistisch orientierte Gelehrte sind, welche für eine Regelung der Geburten und damit für das Recht der Persönlichkeit und der Menschenwürde bei der Frau eintreten. Es sei hier vor allem an die beiden Sozialreformer Rudolf Goldscheid und Franz Müller-Lyer hingewiesen, welche dieses Problem nur als „Frauenfrage im tiefsten Sinne" ansehen können. „Frauenfrage und Menschenökonomie" von Goldscheid und „Phasen der Liebe" von Müller-Lyer seien jeder Frau zur Lektüre besonders angeraten. Beide fordern Coeducation, Erziehung jeder Frau zu einem Beruf, sie verlangen den Großhaushalt und die Mutterschaftsversicherung.

Als Gegensatz sei noch der rechtsnationale Professor von Gruber erwähnt, der vor dem Kriege die Mädchen nur als „Kühe auf der Weide" erzogen sehen wollte, damit sie allein an ihre Gebärpflicht dächten und keine anderen Interessen gewönnen. Jetzt erklärt derselbe Professor, daß in Deutschland 10—15 Millionen Menschen sterben müßten, weil für sie keine wirtschaftliche Existenzmöglichkeit vorhanden ist und sie daher überflüssig seien. — So wird mit Menschenleben gespielt, wenn der Einzelne nur als Nummer, als Material gewertet wird, und nicht als Individuum, als Persönlichkeit; dies gilt vor allem — es sei nochmals wiederholt, für die Frauen. Nur das Bewußtsein des Eigenwertes der Frau, das tiefste Erfassen dessen, was Müller-Lyer sagt: „Der Weg der Frau war ein Leidensweg und er ist es noch" kann die Frau, die Menschheit und die Kultur höher bringen.

Rosa Schneider-Schwamm, Berlin.

*

Einem Artikel von Camilla Jellinek, der in der „Frauenfrage", dem Organ des Bundes deutscher Frauenvereine, erschien, entnehmen wir über dasselbe Thema folgende Stellen: „Betrachten wir uns einige statistische Zahlen. Vor 10 bis 15 Jahren wurde die Zahl der Verurteilungen auf Grund von § 218 im Deutschen Reiche mit 400—500 angegeben — heute mit ca. 1100. Der Paragraph hat die ganze Zeit über bestanden, und trotzdem eine Zunahme um mehr als hundert Prozent. Wichtiger aber noch ist, daß die Zahl der in Deutschland stattfindenden Abtreibungen überhaupt gegenwärtig jährlich über eine Million betragen soll, von denen also nur ungefähr der tausendste Teil zur Aburteilung kommt. Für Berlin allein wird die Zahl der Abtreibungen auf 80,000 jährlich angegeben, die gleiche Zahl wird für New-York genannt, trotzdem strenge Abtreibungsstrafe besteht, die aber auch dort ganz wenig zur Anwendung kommt (ca. 80 Fälle werden bloß im Jahre angezeigt). Dies ist aber noch nicht alles. Die erwähnten großen Schätzungszahlen beziehen sich nur auf die Fälle, die irgendwie zur Kenntnis von Aerzten gekommen sind, weil eben die vorher stattgefundenen Eingriffe nachträglich ärztliche Hilfe notwendig machten. Wer will aber die Zahl der Fälle angeben oder abschätzen, die keine Komplikation nach sich gezogen haben, daher überhaupt nicht zur Kenntnis dritter gelangt sind. Männer, erfahren im Leben und in der Wissenschaft, haben mir gegenüber der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß jede dritte Ehefrau gelegentlich einen solchen Eingriff macht. Erwähnt sei auch noch folgendes: in Frankreich besteht die Abtreibungsstrafe, in England dagegen für die ersten Monate der Schwangerschaft nicht; trotzdem ist in Frankreich die Abtreibung an der Tagesordnung, in England aber keineswegs.

Mit dieser Gegenüberstellung, mit diesen Zahlen überhaupt ist wohl die völlige Unabhängigkeit des tatsächlichen Geschehens von dem Strafparagraphen dargetan, ist dargetan, daß die von ihm ausgehende abschreckende Wirkung, die unsere Gegner so ungemein hoch anschlagen, ziemlich gleich Null ist, daß die öffentliche Meinung sich um das Vorhandensein dieses Paragraphen so gut wie nicht kümmert.

Diese Tatsache findet keine Analogie sonst im Strafgesetzbuch. Gewiß, wir haben Strafbestimmungen gegen Diebstahl, Raub, Unterschlagung usw., und nicht alle Diebe, Räuber usw. kommen auf die Anklagebank. Es ist aber hier ein unvergleichlich geringerer Prozentsatz, der unter dem Gesetze durchschlüpft. Der Grund hiervon liegt klar zutage. Gibt es doch bei allen anderen, häufiger vorkommenden, uns daher hier interessierenden Delikten Be-

---

Die Mutter.

In deine ungebor'ne Seele, Kind,
Leg' ich mein Wünschen und mein heißes Wollen,
Das nie Erfüllung und Vollendung fand.
Die windverwehten, schwachen Keime sollen
In dir ihr Wurzeln, Wachsen, Reifen finden!
Dann will die zarten Pflanzen ich betreuen,
So daß mein Träumen, sehnend Wünschen, Wollen
Sich kraftvoll, schöner kann in dir erneuen.

Erica von Schultheß-Rechberg.

—0—

Fröken.

Von Anna Nußbaum, Wien.

„Arbeitsam, treu, fleißig."

Man verzeihe die Geringfügigkeit des Gegenstandes in weltbewegender Zeit.

Ich will nur von einer Frau erzählen, die ihre Pflicht tut. In Selbstaufopferung, Demut, Freundlichkeit. Gleich tausenden von bescheidenen Schwestern, die in der Menge untergehen, verschwinden, ohne daß ihrer gedacht wird.

Mit Morgengrauen erhebt sie sich von schmalem, hartem Lager. Leise — leise! Um die Kinder nicht zu wecken, die mit ihr in demselben, mäßig großen Zimmer schlafen. Denn die Wohnungsnot ist groß in Stockholm und Fröken ist schon so lange in der Familie, eine „wahre Freundin", daß sie es weiter nicht übel nimmt, ja nicht einmal tiefinnerst bei sich zu rügen wagt, auch nicht das wenigste Plätzchen zu besitzen, das ihr eigen ist. Zwar gibt es im Hause Bibliothek und Herrenzimmer, Salon und Speisesaal — aber Fröken — mein Gott, wie es eben geht . . .

So klappt sie ihre Ruhestätte vorsichtig zusammen, räumt sie beiseite und macht rasch ihre Toilette. Sie wäscht sich in einer ganz, ganz kleinen Waschschüssel, die tagsüber hinter der alten Kommode lehnt und morgen auf einen Stuhl gestellt wird." Ihr Glas mit der Zahnbürste steht auf dem Waschtisch der Kinder, ihre Kleider hängen eingepreßt in einem Winkel des Kinderschrankes. Wäsche und allerhand demütigen Kleinkram, Konfirmationsgeschenke und vertrocknete Kränzchen von längst verrauschten Mittsommertänzen bewahrt sie säuberlich, lavendelduftend in einem Reisekorb, der in der Ecke des Kinderzimmers, mit einem bunten Dalarnetuch bedeckt, so etwas wie eine Sitzgelegenheit darstellt. Nun hat sie das frischgebügelte, großkarierte Kattunkleid an, bindet die blütenweiße Schürze um, bürstet die Haare fester über den Kopf, daß sich auch kein Härchen zu rühren wagt. Denn wo sollte sie tagsüber die Zeit hernehmen, es glatt zu streichen? Sie ist fertig. Wie alt wohl Fröken sein mag? Ich wüßte es nicht zu jagen.

Und dann hebt ihr Tag an in treuem Umsorgen aller, die mit ihr unter demselben Dache wohnen. Kinder, ihrem Blute fremd, vor wenigen Jahren ihr noch ganz unbekannt, betreut sie, als hätte sie sie unter Schmerz und Hoffnung selbst geboren. Aber nicht nur den Kindern ist sie mütterlicher Schutz und Lehrerin. Herr und Frau des Hauses, Gäste und Dienstgesinde vertrauen sich ihrer Sorge. Alle kommen zu ihr — an alles denkt sie, alles richtet sie ein, weiß alles, tut alles — vom Bodenscheuern, Wäsche waschen, Kochen, Nähen und Flicken bis zu Klavierspiel und heiterer Konversation für allgemeine Erlustigung. Im Stadthause hat sie nicht ein dürftiges Augenblickchen innerer Seelenruhe, beschaulicher Selbstbetrachtung. Sind die Kinder gewaschen, angezogen, gefüttert — Fröken trinkt im Stehen eine Tasse Kaffee und ißt hastig eine Schnitte Smörgås — werden die Größeren zur Schule, die Kleineren in den Kindergarten gebracht. Nur Klein-Gert bleibt zurück, weil er noch so gar klein ist, und in unentwegter Ritterlichkeit trottet er gewöhnlich hinter Fröken her und stört sie in brennender Arbeit durch unangebrachte Zärtlichkeiten. Nie aber betrübt ihn ein hartes oder ungutes Wort aus ihrem Munde. Mit einem zärtlichen Kuß setzt sie ihn schließlich auf den Teppich und während tausend Anfragen und Wünsche um sie wirbeln, nimmt sie sich die Zeit, ihm ein neues Spiel zu erklären, das ihn für die nächste halbe Stunde fesseln soll. Die Hausfrau will ausgehen — Fröken hilft ihr beim Ankleiden — wesenlos, ohne Neid, eine stets liebenswürdige, tadellos funktionierende Maschine. Dann schaut sie in der Küche nach dem Rechten, überwacht das Aufräumen der Zimmer, stellt Menus zusammen, telephoniert Bestellungen und beantwortet Anfragen, ordnet die ankommende Post und befreit den Hausherrn oft vom Schreiben lästiger Briefe. Bei Tische strahlt sum untern Ende her ihr gutes, mitfühlendes Lächeln über alle. Nur selten sagt sie etwas, aber um so besser versteht sie es, aufmerksam zuzuhören, ist immer diskret, taktvoll und herzerreißend bescheiden. — „Ach Gott, ja — unser Fröken — eine Perle" meint die Hausfrau und denkt schnell an etwas anderes. Nachher gehen die Kinder mit dem alten Stubenmädchen spazieren. Fröken setzt sich an die Nähmaschine und ich versuche mit ihr zu plaudern. Aber sie schüttelt nur lachend den Kopf über das Gerassel. — Nein, es geht wirklich nicht — und ich ziehe mich entmutigt zurück.

Gehen wir am Abend aus — Theater, Konzert, Freundesbesuch — nimmt sie freudig an unserer Freude teil. Sie selbst? O, wo denken Sie hin — Gerts Höschen und Brittas Tanzkleid für morgen — Nein, nein, wahrhaftig nicht . . .

So gehts in der Stadt den langen, kalten Winter über. Aber auf dem Lande, an den sonnegoldenen, himmelblauen Junitagen, in den holden, hellen Nächten will es auch Fröken manchmal scheinen, als wäre sie aus Fleisch und Blut und ein warm-lebendiges Herz klopfe ihr stark und froh in der Brust. Dann höre ich sie unten am Flusse beim Wäschewaschen laut über das glitzernde Wasser hin singen und wie ich hinlaufe, da steht sie — Röcke hinaufgeschlagen, ohne Schuhe und Strümpfe — sieh mal, hat Fröken so niedliche Beine? — mit roten Wangen und glänzenden Augen. Wer hätte das im Winter gedacht?

Nun hat sie auch etwas Muße zu freundlicher Zwiesprache. Wenn wir im rosigen Halbdämmer auf der Terrasse sitzen und uns nicht entschließen können, schlafen zu gehen. Dann erzählt Fröken von zu Hause, zeigt mir alte Photographien, vergilbte Briefe und das schwarze Medaillon mit dem Blumenkränzchen aus Perlen. Ihre Augen stehen voll Tränen, aber sie lacht sie mutig fort, um nicht zu betrüben. Gerne spricht sie in diesen Stunden auch von der Liebe. Sie war einmal im Theater. Das war herrlich. Den ganzen folgenden Tag ging sie umher wie in süßem, schwerem Traum. Ihre Augen und ihre Lippen brannten, als hätte der schöne Gösta Ekström sie und nicht seine dunkellockige Partnerin so heiß geküßt. Aber wir sprechen natürlich auch von tiefen und ernsten Dingen, vom lieben Gott und dem Leben nach dem Tode. Es wird uns nicht ganz leicht, da ich nur sehr wenig Schwedisch und Fröken vielleicht noch weniger Deutsch kann. Aber wenn man sich liebt, nicht wahr? . . .

Nur von einem darf ich niemals, niemals etwas sagen. Einmal tat ichs und das war schrecklich. Fröken fragte mich, was ich daheim in Wien zu essen bekäme. Ich versuchte es zuerst mit Ausflüchten, mußte aber schließlich alles bekennen. Als sie hörte, daß ich fast niemals Butter kriegte, begann sie heftig zu weinen und zu schluchzen und wollte sich gar nicht beruhigen lassen. Da log ich und sagte, ich könnte Butter nicht ausstehen. Dann war sie getröstet.

Zaghaft fragte ich Fröken einmal nach ihrem Lieblingswunsch, dem innern Traum, der nur in ganz begnadeten Stunden unsere müde Seele mit neuer Lebenshoffnung füllt. Ihr bescheidenes Gesicht verklärte sich — schon konnte ich über den arbeitsharten Zügen Freude aufblühen sehen.

„Ich wünsche mir," sagte sie langsam, „ein ganz kleines Zimmer, hell, mit vielen Blumen darin. Alles ist so still und ich bin ganz allein — Tag und Nacht — ganz für mich und allein. — Aber ist das nicht zu unbescheiden?" Und sie sieht mich mit ängstlich-fragenden Augen an.

Mitleid steigt würgend in mir auf. Oh Fröken — heilige Arbeits- und Daseinskraft in dürftiger Frauenhülle — wie gibst du uns letzte Lösung alles Lebensgeheimnisses!

Die „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit" hat auf dem letzten Kongreß des deutschen Zweiges in Stuttgart, Sept. 1920, eine Kommission eingesetzt, die Vorschläge zur Revision des Strafgesetzbuches und des Bürgerlichen Gesetzbuches ausarbeiten soll. Es wurde bereits an den Justizminister das Ersuchen um Aufhebung der Strafbestimmungen, die uns hier beschäftigen, gerichtet.

Es ist ein charakteristisches Zeichen, daß es pazifistisch orientierte Gelehrte sind, welche für eine Regelung der Geburten und damit für das Recht der Persönlichkeit und der Menschenwürde bei der Frau eintreten. Es sei hier vor allem an die beiden Sozialreformer Rudolf Goldscheid und Franz Müller-Lyer hingewiesen, welche dieses Problem nur als „Frauenfrage im tiefsten Sinne" ansehen können. „Frauenfrage und Menschenökonomie" von Goldscheid und „Phasen der Liebe" von Müller-Lyer seien jeder Frau zur Lektüre besonders angeraten. Beide fordern Coeducation, Erziehung jeder Frau zu einem Beruf, sie verlangen den Großhaushalt und die Mutterschaftsversicherung.

Als Gegensatz sei noch der rechtsnationale Professor von Gruber erwähnt, der vor dem Kriege die Mädchen nur als „Kühe auf der Weide" erzogen sehen wollte, damit sie allein an ihre Gebärpflicht dächten und keine anderen Interessen gewönnen. Jetzt erklärt derselbe Professor, daß in Deutschland 10—15 Millionen Menschen sterben müßten, weil für sie keine wirtschaftliche Existenzmöglichkeit vorhanden ist und sie daher überflüssig seien. — So wird mit Menschenleben gespielt, wenn der Einzelne nur als Nummer, als Material gewertet wird, und nicht als Individuum, als Persönlichkeit; dies gilt vor allem — es sei nochmals wiederholt, für die Frauen. Nur das Bewußtsein des Eigenwertes der Frau, das tiefste Erfassen dessen, was Müller-Lyer sagt: „Der Weg der Frau war ein Leidensweg und er ist es noch" kann die Frau, die Menschheit und die Kultur höher bringen.

Rosa Schneider-Schwamm, Berlin.

*

Einem Artikel von Camilla Jellinek, der in der „Frauenfrage", dem Organ des Bundes deutscher Frauenvereine, erschien, entnehmen wir über dasselbe Thema folgende Stellen: „Betrachten wir uns einige statistische Zahlen. Vor 10 bis 15 Jahren wurde die Zahl der Verurteilungen auf Grund von § 218 im Deutschen Reiche mit 400—500 angegeben — heute mit ca. 1100. Der Paragraph hat die ganze Zeit über bestanden, und trotzdem eine Zunahme um mehr als hundert Prozent. Wichtiger aber noch ist, daß die Zahl der in Deutschland stattfindenden Abtreibungen überhaupt gegenwärtig jährlich über eine Million betragen soll, von denen also nur ungefähr der tausendste Teil zur Aburteilung kommt. Für Berlin allein wird die Zahl der Abtreibungen auf 80,000 jährlich angegeben, die gleiche Zahl wird für New-York genannt, trotzdem strenge Abtreibungsstrafe besteht, die aber auch dort ganz wenig zur Anwendung kommt (ca. 80 Fälle werden bloß im Jahre angezeigt). Dies ist aber noch nicht alles. Die erwähnten großen Schätzungszahlen beziehen sich nur auf die Fälle, die irgendwie zur Kenntnis von Aerzten gekommen sind, weil eben die vorher stattgefundenen Eingriffe nachträglich ärztliche Hilfe notwendig machten. Wer will aber die Zahl der Fälle angeben oder abschätzen, die keine Komplikation nach sich gezogen haben, daher überhaupt nicht zur Kenntnis dritter gelangt sind. Männer, erfahren im Leben und in der Wissenschaft, haben mir gegenüber der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß jede dritte Ehefrau gelegentlich einen solchen Eingriff macht. Erwähnt sei auch noch folgendes: in Frankreich besteht die Abtreibungsstrafe, in England dagegen für die ersten Monate der Schwangerschaft nicht; trotzdem ist in Frankreich die Abtreibung an der Tagesordnung, in England aber keineswegs.

Mit dieser Gegenüberstellung, mit diesen Zahlen überhaupt ist wohl die völlige Unabhängigkeit des tatsächlichen Geschehens von dem Strafparagraphen dargetan, ist dargetan, daß die von ihm ausgehende abschreckende Wirkung, die unsere Gegner so ungemein hoch anschlagen, ziemlich gleich Null ist, daß die öffentliche Meinung sich um das Vorhandensein dieses Paragraphen so gut wie nicht kümmert.

Diese Tatsache findet keine Analogie sonst im Strafgesetzbuch. Gewiß, wir haben Strafbestimmungen gegen Diebstahl, Raub, Unterschlagung usw., und nicht alle Diebe, Räuber usw. kommen auf die Anklagebank. Es ist aber hier ein unvergleichlich geringerer Prozentsatz, der unter dem Gesetze durchschlüpft. Der Grund hiervon liegt klar zutage. Gibt es doch bei allen anderen, häufiger vorkommenden, uns daher hier interessierenden Delikten Be-

---

schädigte, die ein begründetes Interesse an der Ueberführung des Uebeltäters haben. Aber wer hat ein solches hier? Ich glaube kaum, daß irgendeiner derjenigen, die sich mit allem Nachdruck für die Beibehaltung des Paragraphen einsetzen, es über sich bringen würde, eine Frau oder ein Mädchen, von deren Tat er Kenntnis erhalten hätte, dem „rächenden Arm der Gerechtigkeit" zu überliefern. Wo Anzeigen erfolgen, geschieht es aus Rache, aus Schikane, aus Lust am Denunziantentum. Um den Weizen der Angeber, unter Umständen auch der Erpresser handelt es sich bei dem bestehenden Gesetz!

Dieses Gesetz wirkt zudem ganz ausgesprochen als Klassengesetz; denn die wirtschaftlich gut gestellten Frauen finden irgendwo Hilfe, nicht aber die einfachen, oft braven Frauen der Arbeiter und Kleinbürger, die — dies sei noch besonders erwähnt — mit der von ihnen ersehnten Rückgängigmachung einer Befruchtung oft durchaus nicht die Absicht verbinden, überhaupt keine Kinder mehr zur Welt zu bringen, sondern, von den letzten Geburten geschwächt, nur die weiteren auf einen längeren Zeitraum verteilen möchten. . . . Wir sagten, die Abtreibungen würden nicht zunehmen, wenn das Gesetz fiele. Wie aber, wenn sie sogar abnähmen? Ausgeschlossen wäre dies keineswegs. Wenn nämlich die Abtreibung durch die Schwangere selbst nicht unter Strafe fiele, wäre unseres Erachtens die logische Konsequenz, die auch die erwähnten Anträge gezogen haben: daß auch die Beihilfe — der zweite Antrag spricht von der durch einen approbierten Arzt — straflos zu bleiben hätte. Es wäre nun nicht nur im Bereich der Möglichkeit, es würde in der Praxis sicherlich häufig vorkommen, daß es der vernünftigen Ueberredung von seiten des Arztes gelänge, seine Klientin von ihrem Vorhaben abzuhalten. Eine bedeutsamere und noch sicherere Folge eines Paragraphen, der den helfenden Arzt straffrei machte, wäre aber die, daß ungezählte Frauen und Mädchen, die sich heute entweder selbst verletzen oder sich in die Hände von im Geheimen wirkenden Kurpfuschern begeben, durch sachgemäße Behandlung vor frühzeitigem Tod oder dauerndem Siechtum bewahrt blieben. . . . Diesen gemäßigten Forderungen gegenüber, könnten, so meinen wir, alle Frauen ihren Widerstand aufgeben. Vor allem aber sollten sich die Frauen der Frauenbewegung und die weiblichen Abgeordneten im Reichstag geschlossen für ihre Durchführung einsetzen. Das für die Geschichte der Frauenbewegung Bedeutsame wird aber weniger in dem schließlichen Gesetzesresultat liegen, als darin, wie die Frauen selbst sich zu dieser spezifischen Frauenforderung stellen werden, zu dieser Forderung, die vielleicht die „fraulichste" aller unserer Forderungen ist!"

—0—

Bilder aus Irland.

Noch vor nicht allzu langen Jahren war Irland für die meisten unter uns und auch für viele Engländer eine ferne Insel im Meer, von der man nicht viel mehr wußte, als daß die Bewohner fast alle arme Pächter seien. Als ich zum erstenmale dorthin fuhr, kam es deshalb vor, daß ich als einziger Passagier die achtzehnstündige Seereise von Liverpool nach Londonderry, der nördlichsten Stadt der Insel, mitmachte. Und selbst heute sind die Boote nur gedrängt voll, wenn die Arbeiter von Liverpool und Manchester, von Newcastle und Glasgow ihre Ferien haben und in Scharen hinüberreisen nach der Grünen Insel, um in den stillen kleinen Küstenorten in der frischen, kräftigen Seeluft zu ruhen, zu wandern oder im geselligen char-à-banc Auto auf den geteerten Straßen landein zu fahren und sich am Reiz des welligen Hügellandes mit seinen geheimnisvollen Mooren und grünen Weiden zu erfreuen.

Heute ist diese ferne Insel unserm Geist und Herzen nahe; wir verfolgen mit Aufmerksamkeit und Spannung die Geschehnisse, die so viel Unschuldigen Not und Qual bringen.

Es führen viele Wege nach Irland, und jeder hat seine eigenen Reize. Am reichsten an historischen Erinnerungen, an sprachlicher Eigenartigkeit ist wohl die Reise durch Wales, an den Ruinen und alten Schlössern vorbei, die von König Arthur und seiner Tafelrunde erzählen, durch die wilde Schönheit von Wales, wo die ganze entschwundene Romantik mit einemmal Wirklichkeit wird, wo das Gälische heute noch lebendig ist und so sich behauptet, daß dort die gälische Zeitung ebenso sehr Herrscherin ist wie im übrigen Teil der Insel die englische. Aber diese Reise nach Holyhead ist auch interessant, weil man durch die Britannia Brücke fährt, die eine viereckige Röhre ist, die Wales mit der Insel Anglesea verbindet.

Eine ganz kurze Meerfahrt jedoch erreicht man, wenn mit der London Northwestern bis nach Carlisle hinauf-

---

fährt, zuerst durch weit ausgedehnte, fruchtbare Felder und Wiesen, die in blauer Ferne von langen Hügelketten umrahmt sind, dann durch das Grau und Dunkel des Black Country, wo selbst die Blumen und Bäume schwarz sind von Rauch und Kohlenstaub und schließlich immer weiter nördlich, mit ahnungsvollen Ausblicken auf den See-Distrikt, hinein in den summenden, hämmernden Bahnhof von Carlisle und weiter nach Schottland durch die Gegend, wo Robert Burns gesungen und gelitten, bis man auf dem kleinen schottischen Dampfer, von der zwölfstündigen Reise müde und übernächtig, in der kalten Seeluft wieder wach und frisch wird und die dunkeln Hügel und seltsam geisterhaften Dörfer Schottlans in der Morgenfrühe langsam entschwinden sieht, indeß die tiefgrünen Fluten sich in der Ferne in grauer Glätte dehnen. Nach zwei Stunden schon betreten wir die Grüne Insel, wo die Linien der Vorgebirge sich in seltsamem Rhythmus immer wiederholen, wo die Berge in mystischem Violett sich in den grauen Himmel schmiegen, wo dunkle Moore geheimnisvoll raunen und schwarze „tarns" die Menschen in ihre tiefen Wasser locken, wo Fuchsiahecken die Wege auf beiden Seiten schmücken und die Fuchsienbäume mit ihren roten Glöckchen über den Strohhächern der Hütten läuten und das Geißblatt seinen süßen Duft ausströmt. Fast kein Tag vergeht, der nicht Regen brächte, und oft toben die Stürme und peitschen das Meer vom tiefen Grund der Felsen auf. Das ist Erin, die Grüne Insel. Wenn aber auch der Himmel selbst im Sommer fast immer unfreundlich ist, so sind doch die Herzen der Menschen um so wärmer, die Gastfreundschaft größer als irgendwo im Vereinigten Königreich.

Aus dem tiefen Grün der Weiden und Wiesen leuchten heute weißgetünchte Häuschen, wo vor kaum dreißig Jahren schmutzige, graue Lehmhütten standen, in denen Nässe und Unordnung, Mangel und Krankheit hausten. Heute lachen uns von den Fenstern der blendendweißen Landhäuschen Blumen entgegen, und wenn wir in die Küche treten, die auf die Straße führt, so ist es nicht mehr der feuchte, dunkle Raum, in dem früher die Hühner und Schweine neben den Menschen Unterkunft fanden, sondern eine saubere, wohlgepflegte Wohnküche mit dem prasselnden offenen Kaminfeuer, mit blankgeputzten Kerzenstöcken, die golden vom Kaminesimse herabfunkeln, mit einer Blumenschale auf dem weißen Tischtuch, einem Bücherbrettchen, auf dem selten die Bibel fehlt, einen Sopha oder hochlehnigen, geohrten Lehnstuhl neben der Herdnische, und einer Geige wohl auch, die fein still neben ehrenhaften Pfannen und Töpfen, neben Tellern und Tassen an der Wand hängt. Ich kam diesmal in viele dieser einfachen Häuschen und sprach wohl auch mit den Alten und Jungen, die fast ausnahmslos über den schrecklichen Zustand ihres Landes klagten. Wenn sie dann vernahmen, ich sei eine Schweizerin, so meinten sie, ja, die Schweiz, die sei weit weg, aber dort sei Ordnung und Friede.

Ulster ist die Nordost-Provinz des Landes (im Süden und Westen sind Leinster, Munster und Connaught), die ungefähr einen Viertel der ganzen Insel ausmacht. In unserer Zeit ist Tipperary im Süden nicht nur berühmt, sondern auch berüchtigt geworden; dort haben die ersten Polizistenmorde begonnen. Ebenfalls im Süden, aber an der Küste, liegt Cork, das durch seinen Lordmayor, durch die Brände, Zerstörungen und Mordtaten, die dort geschehen sind, in den Vordergrund unseres Interesses getreten ist. Der äußerste Südwesten und Westen sind von unvergleichlicher landschaftlicher Schönheit, und auf den Inseln, die im Nordwesten Irlands vorgelagert sind, findet man die uralten Sitten, seltsam abergläubischen Gebräuche, Sagen, Lieder und Tänze der Iren und auch jene Steinbauten, Wohntürme oder Nuraghen, die zuerst auf Sardinien gefunden wurden. Eine Reihe von Gelehrten und Dichtern haben sich mit der reichen irischen Sagenwelt befaßt und sie in Dramen und Gedichten neu gestaltet und vor dem Vergessen gerettet. Lady Gregory zusammen mit W. B. Yeats, und J. M. Synge sind die bedeutendsten Sammler und Gestalter der Gegenwart. Lady Gregory ist mehr reproduktiv, indem sie die Sagen und Märchen wieder erzählt, J. M. Synge berichtet ausführlich über das Leben auf den Aran Inseln und ist der Dichter von Dramen, in denen er zum Teil jene Charaktere und Gebräuche, die er dort gefunden, künstlerisch verwertet, oder er läßt auch die Gestalten der Landstreicher und die landschaftlichen Schönheiten des County Wicklow südlich von Dublin, die dazu gehören, greifbar vor unserem Auge erstehen. W. B. Yeats dagegen wendet sich ganz dem Zauber der Romantik zu und gibt den sagenhaften Gestalten der Deirdre, der Countess Cathleen u. a. neues Leben. Durch diese Dramen, durch seine Gedichte, wie auch durch seine Tätigkeit als Direktor des irischen National-

theaters ist er zum Mittelpunkt der irischen Dichter geworden, die uns in das Celtic Twilight hineinführen.

Während es im Süden, Westen und Innern der Insel aus alten Märchen singt und klingt und leuchtet, summt und saust die geschäftige Welt der Industrie im nüchternen Nord-Osten, wo die Ulsterleute Schiffe bauen, Wollstoffe, Leinwand und Spitzen weben und sticken, wo sie ihre Banken ausrichten und für Verwertung des Wohlstandes sorgen. Aber auch in Ulster wird Landwirtschaft und Viehzucht getrieben, die die meisten Irländer beschäftigen. Und zwar unter ganz anderen Verhältnissen als vor etwa fünfzig Jahren. Damals war die ganze ackerbautreibende Bevölkerung der Insel nur als Pächter geduldet, die weder gegen Erhöhung der Pachtzinse, noch gegen willkürliche Austreibung irgend welchen Schutz besaßen. Die Wohnungsverhältnisse der ländlichen Bevölkerung, hauptsächlich der Landarbeiter, waren die denkbar schlimmsten. Besteuerung und Verwaltung lagen gänzlich in den Händen von Körperschaften, die aus den Grundbesitzern jedes Bezirkes gebildet wurden. Die irischen Katholiken besaßen keine Universität, mußten aber die protestantisch-bischöfliche Kirche und Universität durch Zehnten unterhalten helfen. Seit 1869 sind diese Ungerechtigkeiten gehoben, denn die protestantische Kirche ist ihrer Vorrechte und Einnahmen entkleidet und steht auf derselben Stufe wie jede andere Konfession. Die Landreform setzte später ein, aber ebenso gründlich: die englischen Grundbesitzer mußten ihre Ländereien dem Staat verkaufen, der gegen eine bestimmte Rente die Pachtgüter an die keltische Bauernschaft abgab. Der irische Pächter kann seither auch Besitzer seines Pachtgutes werden, indem er Ratenzahlungen an den Staat macht, die um etwa 20 Prozent geringer sind als die vorher von ihm bezahlte Pachtrente. So sind ungefähr schon zwei Drittel der irischen Pächter Eigentümer ihrer Güter geworden, während die übrigen sich in einem Lehnbesitzverhältnis befinden, das ebenso leicht zu tragen ist wie der Besitz selbst. — Noch viel umfassender ist die Hilfeleistung des Staates gegenüber den ärmeren und entfernteren westlichen Gegenden Irlands. Dort wird es nicht nur den Pächtern, sondern immer mehr auch den Fischern, Webern, überhaupt allen Gewerbetreibenden ermöglicht, ihre Hilfsquellen und ihr Gewerbe zu erweitern und zu entwickeln. Die Beamten, die diese Maßnahmen durchzuführen haben, sind fast ausschließlich Irländer. Auch das Los der Landarbeiter ist seit den 80er Jahren ein viel besseres geworden, weil fast jeder irische Landarbeiter sich heute ein kleines Landhaus erwerben kann, da aus drei Zimmern und einem kleinen Stall besteht, etwas Garten und ein Acker gehören dazu, wofür er eine Abzahlung von nur 2—3 Schilling wöchentlich zu leisten hat. Seit 1897 besitzt Irland einen leisen Anfang von Selbstverwaltung in dem Sinne, daß die Kontrolle über Besteuerung usw. von Körperschaften ausgeübt wird, die nach freier Wahl aus der irischen Bevölkerung hervorgegangen sind.

Im Jahre 1908 ist eine National-Universität in Dublin gegründet worden, der Hochschulen in Cork und Galway angegliedert sind. Sie steht allen Konfessionen offen, wenn auch die Leitung fast gänzlich in den Händen der römisch-katholischen Geistlichkeit liegt. Es sind alle Fakultäten vertreten, auch ein Lehrstuhl für keltische Sprachforschung ist vorhanden. Alle diese Dinge trugen zum großen materiellen und ideellen Fortschritt bei, den Irland in den Jahren bis kurz vor Friedensschluß aufweisen konnte. Irische Dichtung und Architektur sind ja sozusagen Besitztum der Kulturwelt geworden.

Neben dieser friedlichen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung ging fortwährend die politische Bewegung. Die Irländer, dabei denken wir immer an die keltische Bevölkerung, sind trotz ihres träumerischen Wesens intellectuell geborene Rebellen, besonders geben sie in ihrem jahrhunderte alten Kampf gegen England nicht nach. Als im Jahr 1914 der Premier Asquith der Insel die Home-Rule nicht gab, wozu ihm als Staatsmann damals eine jener seltenen Gelegenheiten zum Gutmachen geboten gewesen wäre, erkannten die Irländer, daß das Parlament in London für sie nichts bedeute, und als der Nationalistenführer Redmond starb, übernahm die Irish-Republikanische Bruderschaft die Führung der Sinn Fein-Bewegung. Sie regiert aber heute nicht mehr, denn eine geheime Gesellschaft hat jetzt die Macht an sich gerissen, deren Politik die Zerstörung und deren Methode der Mord ist.

„Leider ist Irland nicht von den Römern, sondern von Rom besiegt worden", schrieb kürzlich ein Mitglied der Moderate Party, die für die Autonomie Irlands eintritt. Mit diesem Ausspruch ist auch die Ursache des Bürgerkrieges genannt, wie wir ihn in Irland wüten sehen. Katholizismus und Protestantismus gehen vielleicht nirgends so weit auseinander wie in Irland, da die Volksschulen konfessionell streng geteilt sind. Die Sinn Feiner sind Katholiken, darum wird ihr politisches Streben von den Ulsterleuten gehaßt, um so mehr aber als De Valera, der sich Präsident der Irischen Republik nennt, ein Jesuit und von Geburt Spanier sei, der darnach trachte, die ganze Insel zum Bollwerk des Kathoizismus zu machen und so die Home Rule in eine Rome Rule umwandeln wolle. Der Bürgerkrieg in Irland, wie wir ihn jetzt erleben, ist also nicht nur ein Unabhängigkeitskrieg, sondern auch ein Religionskrieg. So sehen die Ulsterleute, die natürlich Partei sind, die Sache an. Auch könnten sie kaum sich von den übrigen Provinzen lösen, da die Sinn Feiner das nicht zugeben wollen. Wer nun die stark emotionellen Irländer kennt, die sich so leicht zum Fanatismus hinreißen lassen, wer die Hartnäckigkeit der meist aus Schottland eingewanderten Protestanten kennt, die ihrem Führer Sir E. Carson mit Leib und Leben ergeben sind, der sieht der weiteren Entwicklung der irischen Dinge mit großer Besorgnis entgegen.

Dr. Lina Baumann.

—o—

Vom Büchertisch.

Sozialismus und geistige Erneuerung. Von Hans Berlepsch-Valendas. Verlag A. Francke A.-G., Bern. 1921. Drei Briefe zum Thema „Volksbildung".

Die kleine Schrift eröffnet eine Publikationsreihe, die der Bund für Wesensformung und Gemeinschaftsaufbau „Neuwerk" herauszugeben verspricht. Berlepsch ist Schulleiter der „Neuwerkgemeinde Bern" und seine Gedanken und theoretischen Klärungen sind aus tätiger Gemeinschaftsarbeit erwachsen, und wollen vor allem praktische Arbeitswege und Arbeitsziele weisen. Man muß es heute, da so mancherlei phantastische Programme über „Volksbildung" entworfen werden, ganz besonders betonen: Berlepsch verankert sein Heilwerk in dem Glauben an die schöpferischen Kräfte in jedem einzelnen Menschen, der ihm aus täglicher Erzieher- und Bildnerarbeit an seinen Schulgenossen erwachsen ist, der im persönlichen Helfen von Mensch zu Mensch in Versammlungen seiner Schulgemeinde, bei gemeinsamen Wanderungen und Ferienkursen und bei kleinen Festen immer neu wirkt und erlöst.

Das Kernproblem seiner Schrift und seiner Lebensarbeit ist, Wege zu finden, die aus den erstarrten Kulturformen der Gegenwart hinausführen. Sein Ziel ist: Menschen zu schaffen, die Träger sein können geistigen Gutes, die geistige Kraftzentren werden, und es ermöglichen „die höchste, schöpferische Kraft aller" zu erreichen. Dieses Ziel bestimmt die Wege. Nicht mit den äußeren Mitteln des politischen Kampfes nicht durch Haß und Kampf gegen die bestehenden Gesellschaftsformen, kann es erreicht werden, sondern einzig durch eine „geistige Erneuerung", herausgreifend aus dem Glauben an Liebe und Gerechtigkeit als den Grundlagen künftiger Entwicklung.

Wie läßt sich diese hohe Forderung in praktischen alltäglichen Pflichten und Aufgaben erfüllen, wie kann die Idee der Kultur in tätiger Kulturarbeit verwirklicht werden? Es gilt einen geistigen Kampf um den neuen Menschen, der nicht ein Träumer oder ein Heiliger sein soll, sondern ein Neuschöpfer und Gestalter neuer Lebensformen. Sobald der Geist in dem Menschen erwacht ist, wird er den Weg der Brutalität, des äußeren Umsturzes, verabscheuen; er will sich schöpferisch auswirken, und er wird alle Ungerechtigkeit, die sich seiner freien Entfaltung entgegenstemmt, von innen her überwinden. Zum Kampf des Geistes gegen den Ungeist gilt es aber einen „neuen Menschen" zu schaffen, das heißt, „ihn in sich werden lassen, und ihn in allen andern werden heißen".

Erzieherarbeit, Bildnerarbeit ist deshalb die erste Aufgabe in dem Kampf um neue Lebensform. Menschenbildung! ein Lösen und Befreien der drängenden, quälenden Kräfte im Menschen, ihnen einen Ausweg finden, daß sie sich zu persönlicher Problematik verdichten, und in der Lösung dieser Problematik auswirken können. Diese Kräfte sollen fruchtbar gemacht werden für jeden einzelnen, er soll in sich die Wege zu einer Klärung finden, und die eigene Ungeklärtheit und Unzufriedenheit weder in Empörung gegen bestehende soziale Zustände noch in unfruchtbaren Phantasien über einen idealen Zukunftsstaat nach außen projizieren. Innerhalb der Schularbeit sieht Berlepsch die „geistige Erneuerung" nicht darin, daß ernste Forscherarbeit in kleine Münze umgewechselt und an die Massen verteilt wird, nicht Wissensvermittlung ist ihm das Primäre, obwohl sein Weg selbstverständlich über eine Vertiefung und Erweiterung positiver Kenntnisse führt, sondern er will in allererster Linie dem Lernenden das Bild, das er in sich selbst und durch sich selbst verwirklichen möchte, und verwirklichen sollte zeigen, und ihm helfen, sich diesem Bilde zu nähern. Erst wenn so aus dem starren Stein der Menschenwert freigeworden ist und herauswächst, werden seine Formkräfte über die begrenzte Persönlichkeit hinaus, zu einem Neuaufbau der Gemeinschaft hinstreben.

Pionierarbeit an dieser inneren Neuwerdung leisten in verschiedenen Schweizerstädten größere und kleinere weitherzigere und engere Gemeinschaften unter dem sozialistischen Banner und ohne dasselbe, in diesem Sinne schaffen erstkhafte Menschen „Neuwerk". Ihr Ziel kann für alle, die wahrhaft suchen nach neuen, reineren Formen menschlichen Seins und menschlichen Zusammenseins Richtungbestimmend sein, mögen auch aus parteipolitischen oder aus pädagogischen Gründen über die einzelnen Phasen des Weges die Meinungen differenzieren.

Lea Moser.

—o—

Ich studiere Frauenrechte . . .

Gegenwärtig wird im Züricher Theater „Lulu" von Wedekind gespielt. Das Stück ist eine Vereinigung der beiden Dramen „Erdgeist" und „Büchse der Pandora". Es deckt in sieben Bildern eine erschütternde Fülle von menschlich-armseliger Gebundenheit und gesellschaftlicher Faulheit auf. Im Mittelpunkt der Tragödie steht Lulu (Erdgeist), das Weibchen, dessen sinnlich-triebhafter begehrlicher Schönheit, dessen Glut und Kälte ein Mann nach dem andern erliegt, und das schließlich, herabgestürzt von Luxus und Reichtum, wieder dort endigt, wo es begonnen: in Armut und Verworfenheit, im unglücklichen Dasein einer Straßendirne. Grausam und unerbittlich zieht Wedekind auch die letzten Konsequenzen einer auf Scheinmoral und Rohheit gegründeten Weltanschauung: er läßt Lulu durch einen Lustmörder umkommen. Während sich diese schrecklichen Vorgänge auf der Bühne abspielen, schleudert Lulus Freundin und Verehrerin, ein überaus fein aber unglücklich veranlagtes Mädchen, der Welt verzweifelte Anklagen und Vorwürfe entgegen, die ungefähr in den Worten ausklingen: „Ich lasse mich immatrikulieren und studiere Frauenrechte." — Diese Worte lauten nun, in dieser entsetzlichen Umgebung, unter diesen Begleitumständen, wie eine Ironie, und werden vom Publikum, dankbar über einen erheiternden Stich in dem Dunkel dieses Geschehens, als Witz mit einem, sich allerdings nicht recht hervorwagenden, Lachen quittiert. Wer Wedekind recht versteht, wird den tiefen sittlichen Ernst, die Erkenntnis, die sich gerade hinter diesen Worten verbirgt, nicht übersehen. Ein Mensch wie Wedekind, der sich Zeit seines Lebens nicht von der Darstellung des Frauentypus, einer Lulu befreien konnte, der auch die Männer in ihrer Abhängigkeit und überlieferten Einstellung zu den Weibchennaturen derart rücksichts- und schonungslos zeichnet — ein solcher scharf zugreifender, grundgescheiter und grundaufrichtiger Künstler erkennt die Schäden, an denen die Gesellschaft krankt. Wenn er sie auch nicht beseitigen kann, so kann er sie doch aufdecken, kann voll unangenehmer Rücksichtslosigkeit und voll bluttigen Wahrheitsdranges Spiegel vorhalten. Aus diesen Gründen kann das Wort: „Ich studiere Frauenrechte" vielleicht als tiefste Erkenntnis aus dem traurigen Stück Leben mit nach Hause genommen werden. Wenn die Frauen anders erzogen, von der Gesellschaft anders gewertet werden, denn als Geschlechtswesen, wenn ihnen die Möglichkeit gegeben wird, sich zu freien selbständigen Menschen zu entwickeln — dann sind die in dem Stück so hart und eindringlich geschilderten Zustände nicht mehr möglich. Kaum nötig beizufügen, daß sich Wedekind von der wörtlichen Ausführung seines Satzes, von Immatrikulation und Studium, nicht das Wichtigste verspricht. Auf die Erkenntnis, die hinter diesen Zeilen liegt — auf die kommt es an.

—o—

Verschiedenes.

Vom Beamtenstand. Wenn ich von Beamten, Beamtenland oder Beamtencarriere höre oder lese, denke ich unwillkürlich gleich an kahle Wände, pedantisch geordnete Schreibtische und strenge Amtsmienen. Ich erinnere mich der zahlreichen Zusammenstöße mit Amtsorganen und des geschluckten Aergers vor Schaltern und Schreibtischen. Um die mir eigenen freundlichen Regungen bei diesen Gedanken und Erinnerungen nicht zu verlieren, lenke ich hernach schnell meine Gedanken auf jene wenigen Begegnungen in wohnlichen Amtsstuben, wo schöne Bilder an den Wänden hängen und liebenswürdige, gebildete Männer mich im Gespräche vergessen lassen, daß sie auch Beamte sind. Und habe ich dann in meiner Seele das Soll und Haben der Bureaukratie in Ordnung gebracht, frage ich mich stets: „Weshalb werden die Leute Beamte, wenn sie hernach so unzufrieden und — Gott verzeih mir die Sünde — so unausstehlich sind?"

Ich möchte hier niemanden angreifen oder gar beleidigen. Es gibt, ich habe es oft genug erfahren, sehr kluge, sehr richtige und sehr liebenswürdige Beamte. Es gibt Arbeitskreise in Aemtern, die viel Verstand, viel Wissen und anstrengende Arbeit fördern. Es lasten große Verantwortlichkeit und ernste Pflichten auf vielen, vielen Beamten. Ueberdenkt man, wie viel Pflichtgefühl und Ehrenhaftigkeit in so einem Menschen an mancher Stelle steckt, wie vielen Versuchungen er tapfer widersteht und mit welchem Heroismus er sein stilles, arbeitsreiches, von Aktenstaub umhülltes Leben lebt, muß man Respekt vor ihm empfinden. Und weiß man, in welchem Maße das Wohl und Wehe eines Volkes von der Tüchtigkeit und Redlichkeit des Beamten abhängt, so darf man überhaupt nichts über sie reden.

Trotzdem werde ich meine Abneigung gegen alles, was mit Bureaukratie zusammenhängt, nicht los. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein gescheiter Mensch, der die Kraft besitzt, fünfzig Kilo zu tragen, Beamter werden kann. Wie ein junger Mensch imstande ist, sich zu einer Laufbahn zu entschließen, bei deren Beginn er sich ausrechnen kann, wie weit er es (im allerbesten Fall) in fünfzig Jahren bringt. Ein junger Mensch muß doch Phantasie und Ambition haben. Jeder Junge träumt davon, ein Napoleon, zumindest ein sehr berühmter und wenn schon nichts anderes, ein sehr reicher Mann zu werden. Eine Beamtenlaufbahn schließt dies beinahe völlig aus. Hat ein Schusterlehrling nicht viel mehr Aussicht und größeren Spielraum, sich zu entfalten, sein Leben nach seiner Fasson zu formen? Und erst ein Tischler, Spengler, Maurer, Techniker oder Geschäftsmann! Sie können zwar nicht immer gut gepflegte Hände haben und eine schön gebügelte Hose tragen, aber sie haben die Aussicht, ihr eigener Herr zu werden und, wenn sie gar sehr danach streben, ein Vermögen zu erwerben. In der ganzen Welt sind sie daheim, überall benötigt man ihre Arbeit, während der Beamte an seinem Schreibtisch gefesselt, ein Sklave der Familientradition und des Standesdünkels ist.

M. F.

*

Grippe und Schluckrankheit.

+ Von der gewaltigen Grippewelle, die in den letzten Jahren über Europa hinzog, sind bei uns noch einige verirrte Reste zurückgeblieben. Neben den üblichen Influenzafällen werden dem Gesundheitsamt auch Krankheitsfälle gemeldet, die sich fast als entartete Grippe ansprechen ließen. Die meist besprochene Art, die krampfartige Schluckrankheit (Singultus) tritt nach unseren Erkundigungen glücklicherweise nur selten und vereinzelt auf. Die gewöhnliche Grippe ist ebenfalls selten geworden, sodaß sich auch ängstliche Gemüter nicht vor einer neuen Epidemie zu fürchten brauchen.

Gedanken.

Wir wachsen dem Vertrauen zu, das man uns entgegenbringt.

*

Man ist vielleicht nie so gedankenvoll, als wenn man gedankenlos etwas tut.

*

Die schwierigen Menschen vor allem erziehen uns. Die Guten machen einem das Leben zu leicht, bei ihnen geht man stetsfort durch offene Türen.

*

Wie ziel- und richtungslos und hin und her geworfen wird man, wenn man seine Meinungen und Handlungen abhängig macht von der Zustimmung und Anerkennung der andern. Denn der Menschen Sinn und Urteil ist ja so wechselnd wie der Wind.

*

Wie kamst du dir klug und weise vor, als es dir gut ging! Und wußtest nicht, daß es zum Teil das günstige Spiel des Schicksals war, das dir für einige Zeit die heitern Lose gemischt hatte.

*

Gefährlich sind die öden Wegstrecken im Leben, wo man sich der Einförmigkeit des Daseins bewußt wird.

*

In dem Verhältnis zwischen zwei Menschen ist selten das Gleichgewicht so gewahrt, daß beide gleichmäßig ihre Art zur Geltung bringen können. Der eine der beiden gibt meistens mehr von seinem Ich auf, als der andere, ordnet sich mehr in die Eigenart des andern ein. Diese Vergewaltigung des Ichs kann aber jederzeit dem Menschen zum Bewußtsein kommen, gefährdet daher den Bestand der Beziehungen und kann unerwartet zum Bruch und zur Katastrophe führen.

*

Wenn wir Gedanken der Sorge und der Furcht über die Zukunft nachhangen, verderben wir uns gründlich die Stimmung für den heutigen Tag, indem wir das sorglose Heute mit Sorgen belasten. Wir sehen die Zukunft mit grauen und schwarzen Wolken verhüllt und rechnen nicht auf die blauen Tage, die dazwischen scheinen werden. Mit der gleichen Berechtigung, mit der wir uns sorgen um künftige Sorgen, sollten wir uns freuen auf die künftigen Freuden, die sicher auch nicht ausbleiben werden.

*

Wir betrügen uns um viele heitere Tage, weil wir uns über einen Aerger und eine Enttäuschung tage- und wochenlang grämen können, wir dagegen die Freude nur Momente und Stunden, kaum Tage lang empfinden. Die Freude ebenso sehr auszukosten wie Aerger und Enttäuschung ist eine Kunst, die wir erlernen und bewußt üben wollten.

*

Wir kennen die Zwiespältigkeit aller derer, die ihrem Milieu entwachsen sind. Sie gehören geistig nirgends ganz hin, sind nirgends recht zu Hause. So ergeht es unserm ganzen Geschlecht. Auch es ist, und zwar durch die Kriegszeit, vollständig seinem alten Milieu entwachsen. Es ist voll unruhiger Sehnsucht nach neuen Lebensformen. Die alten Anschauungen sind zusammengestürzt, bevor neue in Wahrheit und Klarheit herangewachsen sind. Das alte Haus der menschlichen Gesellschaft ist unwohnlich geworden, bevor ihr neues erstellt ist. Wir sind nicht mehr zu Hause.

Elisa Struh.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Kleine Chronik.

Anna Croissant-Rust begeht in diesen Tagen ihren 60. Geburtstag. Noch vor einigen Jahren standen viele ihren Werken so viel wie verständnislos gegenüber; galt sie doch als eine jener Modernen wie Dauthendey, Dehmel usw., die Kraßheiten zu sagen wagte, zu denen man erst Stellung nehmen mußte. Und einer Frau wird derartiges in ganz besonderem Maße nachgetragen. Lesen wir aber heute ihre Erzählungen aus dem Tirol, die Geschichten aus „Aus unseres Herrgotts Tiergarten", der „Arche Noah" usw., so sind wir von der Kraft der Gestaltung, der Wucht des Erfassens und der Einfachheit, mit der sie das Volkstum schildert, geradezu überwältigt. Das Januarheft des „Kunstwart" bringt eine Ehrung der Schriftstellerin und Dichterin, und nennt sie die vielleicht schlichteste, sachlichste, von Ueberschwang wie von Geziertheit freieste der wenigen Dichterinnen unserer Tage. „An Echtheit des inneren Feuers, der gebändigten Leidenschaften", sagt der Artikel, „wird sie von keiner übertroffen. Und ferner als hundert andere sieht sie dem Getümmel der Richtungen und Moden, der Schwäche, die hilflos leidet unter der Wucht und dem Elend der Zeit. Dennoch kennt sie mitfühlend und verständnisvoll die Leiden und Bitternisse unseres Erdendaseins; und wenn, kraftvolle Ueberlegenheit zuweilen mit gutem Erfolg sich in herzhaftem Humor äußert, so hat sie ihr Bestes doch im ernsten, ans Tragische rührenden Prosabuch gegeben."

H. C.

—o—

Aus Zeitschriften.

„Die Schweiz" beginnt mit ihrer Januarnummer ihren fünfundzwanzigsten Jahrgang. Sie darf mit Stolz und Freude auf ihr 24jähriges Wirken zurückblicken, hat sie es doch verstanden, das Beste unserer schweizerischen Kunst und Literatur in einem — leider nur zu kleinen! — Teil des Volkes zu tragen. Und noch etwas hat die „Schweiz" verstanden: sie war allen jungen strebenden Dichtern und Schriftstellern je und je freundliche Führerin und gütige Beraterin. Das war ganz besonders das große Verdienst von Frau Maria Waser. Wer schon erfahren hat, mit welch gewissenhafter Gründlichkeit, mit welch herzlicher Einfühlungsgabe die frühere Redaktorin der „Schweiz" Wert und Unwert von unbeholfenen Erstlingsversuchen geprüft, begutachtet und dem Verfasser die künstlerischen Mängel der Einsendungen ausführlich auseinandergesetzt hat — der wird die Gefühle der Dankbarkeit, die er Maria Waser gegenüber stets empfindet, willig auf ihr jahrelang betreutes Werk übertragen und der „Schweiz" stetsfort Gedeihen und Förderung wünschen. Herr Müller, der jetzige tätige Redaktor der „Schweiz", hat eine Reihe von Schriftstellern und Malern eingeladen, ihre Wünsche und ihr Urteil für die Zeitschrift in einigen Zielen festzuhalten. Einige Zuschriften von Frauen mögen in folgendem für die „Schweiz" werben.

*

Was mir die „Schweiz" ist und war, merkte ich erst durch einen tückischen Zufall, der mir ein Heft entführt hatte. Da erschien mir das Zimmer plötzlich farblos, als hätte man mir einen bunten, duftenden Strauß weggenommen, und mir ward deutlich bewußt, daß Blumen und Blümchen, welche die „Schweiz" regelmäßig ausstreut, zu meinem liebsten Inventar zählen. Ich betrachte sie selten einzeln, dazu fehlt meist die Zeit; aber in ihrer Gesamtheit sind sie mir unentbehrlich.

Auch bin ich der „Schweiz" aufrichtig dankbar für manche Bekanntschaft, die sie vermittelt, für manche Anregung, die sie gegeben hat.

Stolz und glücklich war ich, als vor Jahrzehnten das erste Gedicht von mir abgedruckt wurde. Ich fühlte mich zunftgenössig und gelobte im stillen dem Blatt Treue. Wenn ich mich oft lange fern hielt, so geschah es nicht, weil die alte Anhänglichkeit schwand, sondern weil neue Aufgaben drängten. Um so herzlicher werde ich die Feierabendstunde begrüßen, in der es mir vergönnt sein wird, wieder für die „Schweiz" zu schreiben.

Nanny von Escher, Langnau a. A.

*

Mir scheint, die „Schweiz" habe man immer gekannt seit Kinderzeiten. Auf irgendeinem Tisch lag sicher das uns vertraute Blatt, und kam mal ins Nachbarhaus, so lachten die dicken blauen Bände, mit Edelweiß geschmückt, vom Bücherbrett herüber. Als Backfisch fand man es interessant, in der Zeitschrift zu blättern. Dann kamen die Stunden, wo man sich näher mit ihr befreundete, wo man durch ihre Gedichte, Novellen und Reproduktionen mit den neuern Schweizer Autoren und Malern bekannt wurde und man ihr dankbar war für die anregende Vermittlung. Später schien es selbstverständlich, daß die eigenen dichterischen Versuche in der „Schweiz" Unterschlupf suchten. So mag es noch manchem ergangen sein, so werden viele in der „Schweiz" die alte Freundin sehen, die sie förderte und ihnen Obdach bot. Da wünschen wir ihr und uns von Herzen, daß sie auch weiterhin diese freundliche Rolle spielen darf. Käme sie nicht mehr, so würden wir erst erkennen, was sie uns gewesen ist. Voltaire behält recht: „Le superflu, chose très nécessaire!"

Bertha von Orelli, Zürich.

*

Wenn ich mir erlauben darf, der „Schweiz" zu ihrem fünfundzwanzigsten Jahrgang meinen Glückwunsch darzubringen, so geschieht dies mit einem Gefühl ganz persönlichen Dankes; der zwar für die Jubilarin nicht von Belang ist, den ich mir aber als eine alte Verpflichtung gerne von Herzen spreche; die „Schweiz" hat mir seinerzeit durch die Annahme von ein paar Verszeilen das Erlebnis des ersten „Gedrucktseins" vermittelt, und diese Erfahrung bleibt wohl jedem unvergeßlich, der sie mit der hoffnungsvollen Inbrunst der Jugend erstrebt hat.

Ich wünsche der „Schweiz" aufrichtig viel geistige und materielle Unterstützung, damit sie Gutes leisten und Gutes wirken kann.

Ruth Waldstetter, Bern.

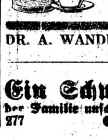
*

Sehr gerne erfülle ich Ihren Wunsch, Ihnen zu sagen, was ich von der „Schweiz" denke. Erstens, daß sie unserm Lande unumgänglich notwendig ist; denn wir haben keine andere Monatsschrift, die den Platz der „Schweiz" ausfüllen würde. Zweitens, daß sie mindestens auf der Höhe der ausländischen Monatsschriften steht, eigentlich um ihrer schweizerischen Art willen, origineller ist, und drittens, daß die „Schweiz" in hervorragender Weise das Publikum mit Kunst und Literatur, mit Künstlern und Dichtern bekannt macht, junge Talente fördert, reife den Lesern immer wieder zu hören und sehen Gelegenheit gibt, und in schönster Weise das Beste, was unser Land birgt, ans Licht bringt. Möge ihr langjähriges Streben Früchte tragen.

Lisa Wenger, Delsberg.

Der schwache Magen

verträgt und verdaut sicher noch Ovomaltine.



In gesunden und kranken Tagen hebt Ovomaltine Ernährungszustand und Allgemeinbefinden. 10

— Ueberall erhältlich. —

OVOMALTINE

DR. A. WANDER, A.-G. BERN

Ein Schwitzapparat (Trockenluft nicht Dampf) leistet jeder Familie unschätzbare Dienste. Gratisbroschüre durch Gebr. Brodmann, Ettingen 9, Baselland.

277

Nur fünf Centimes kostet Sie eine grosse Tasse voll des wohlschmeckensten und nahrhaftesten Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe. Die klugen Hausfrauen brauchen nur noch den echten Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe —, ein reines Schweizer Produkt und sparen damit die teure Milch und Geld.
Beachten Sie die Gebrauchsanweisung auf jedem Paket von

100 Gramm 45 Cts. 200 Gramm 90 Cts. 400 Gramm Fr. 1.80 1 Kg. Fr. 4.50

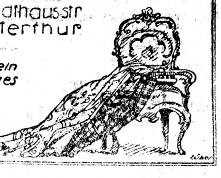
Schwäche
nach
Krankheit
beseitigt
ELCHINA
Originalfl. Fr. 3.75, Doppelfl Fr. 6.25 in den Apotheken.

Kochfett
Nussgold
Feinstes Kochfett aus reiner Naturbutter und Kokosfett. 253

In Geruch, Geschmack u. Verwendung wie eingesottene Naturbutter. Ueberall erhältl.

Gattiker & Co., Speisefettwerke, Rapperswil.

Seiden-Kradolfer
115 Stadthausstr
Winterthur



empfiehlt sein reichhaltiges Lager

Berner-Leinwand
Handweberei
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, für Spitäler, Anstalten, Hotels und Private. 93
Spezialität: **Brautausstattungen.**
Sorgfältige, geschmackvolle Ausführung garantiert.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Gegründet 1852. Muster umgehend. Telephon No. 2

Zerrissene Strümpfe
999

und Socken wegwerfen heißt Geld verschleudern, da diese wie neu auch zu Spangenschuhen tragbar, repariert werden können (gewobene oder feiner gestrickte) Preis per Paar Fr. 1.45 mit neuem Trikot, oder aus drei Paar zerrissenen werden zwei Paar wie neu gemacht Fr 1.80 per Paar. Füße nicht abschneiden. Sofortige Bedienung. Nachnahmeversand. Schneiden Sie dieses Inserat aus und verlangen Sie sofort Prospekt. Schuhnummer angeben.
Strumpfreparaturgeschäft Reyer, Flums 1 (Kanton St. Gallen)

Wir liefern direkt 218
an Private zu vorteilhaften Fabrikpreisen
STICKEREIEN
für Wäsche, Unterröcke etc. etc.
Geschmackvolle Muster. Prima Ausführung.
Verlangen Sie bitte Muster und Preise.
Büchi & Matzenauer, Stickereifabrikation, **St. Gallen**

Occasion!
Günstig für Brautleute!
Aus Privathaus zu verkaufen:
Eine vollständige Schlafzimmer-Einrichtung
zwei Betten mit echten Rosshaarmatratzen und Flaum-Duvets, 1 dreiteiliger Spiegelschrank mit Wäscheabteilung, Schubladen, Messingstange und Tablar, 1 Waschkommode mit Marmor und Spiegelaufsatz, 2 Nachttische mit Marmor, 1 Handtuchständer, alles in erstklassiger Ausführung, in Nussbaum, garantiert Schweizerfabrikat, ganz neu, nicht gebraucht, hat Fr. 3800.— gekostet, äusserster Preis Fr. 1900.—. Ferner:
Ein Esszimmer in Eichenholz
1 breites Buffet mit Schnitzerei, 1 Ausziehtisch, 6 Polstersessel, 1 Chesterfild-Diwan, 2 Klubfauteuils, 1 Standuhr, 2 Meter hoch, echt Messinggehäuse, mit Gongschlag, 1 grosser Bodenteppich, 2 Oelgemälde, 1 Schemel, 1 Palmenständer. Wert Fr. 4500.—, äusserster Preis Fr. 2500.—.
Joh. Meier, Marchand-tailleur, **Bern**
Mezenerweg 5, Viktoriaplatz. 305

Schuhe
frisch besohlt, gut erhalten.
Schuhnummer angeben
Herren Fr. 10–16
Damen „ 10–13
Halbschuhe „ 9 12
Kinderschuhe nach Größe
Neue Vorderblätter ca. Fr. 4.— mehr. Lederjohlenschoner oder genagelte Fr. 1.50 mehr. Postversand. Umtausch gestattet.
E. Kin. Feinschuhsohlerei
3.8 Hohlstr. 16, **Zürich**

Gross und Klein
schützen sich am besten vor
Erkältungen Husten etc.
durch regelmässigen Gebrauch einer
Thermac Pastille
abends beim Schlafengehen
morgens beim Aufstehen!
Erhältlich in allen Ablagen d. Originalschachtel zu Fr. 1.75

Kinder
erholungsbedürftige finden Dauer- und Ferienaufenthalt in Privatfamilie auf zirka 1000 m Höhe. Sorgfältige Erziehung u. Pflege. Angemessene Beschäftigung. Geringe Kinderzahl. Ia. Referenzen.
Dr. med Berg, Speicher
1533 (Appenzell)
(½ Stunde von St. Gallen).

Für den kantonsweisen Vertrieb des „Renolin“ Spezialmittel gegen **Frostbeulen, aufgesprungene Hände, böse Füße** etc. sowie „**Ep dermol**“ bestes Mittel gegen **Hühneraugen, Warzen** etc. werden einige tüchtige **Provisions-Reisende event. Hausierer** (Herren oder Damen) **per sofort gesucht.** Sehr lohnend. Sich wenden an **E. Furlenmeyer,** dipl. Apotheker, **Luzern,** Pilatusstraße.

Gegen G'frörni
empfehle
meine bestbewährte
Frostsalbe
A. Glaser, Medizinal-Drogerie, **Reiden.** (98–0)

Brise Bise
Gestickte Gardinen a **Mousseline, Tüll, Spachtel** etc. am Stück oder abgepaßt, **Vitrages Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** etc. fabriziert und liefert direkt an Private **Hermann Mettler,** Kettenstich-stickerei, **Herisau.** Musterkollektion ... 1

Emser Pastillen
gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.
Warnung vor Nachahmungen
Dépôt für die Schweiz:
Emser Brunnen Salze Goldach
162 (Kt. St. Gallen). 168

Bewiesenermaßen unfehlbar gegen 21
Hühneraugen Hornhaut
ist die **Radikalsalbe** aus der **Apoth. z. Glas Schaffhausen**
Allei echt in Töpfen zu Fr. 1.50.

Sichere und rasche Heilung von **Kropf** dickem Hals, Drüsenanschwellungen aller Art durch unsern **Kropfgeist „Strumasan“.** Hilft auch in den ältesten u. hartnäckigsten Fällen u. ist vollkommen unschädlich. **Sicherer Erfolg garantiert.** Preis ½ Fl. Fr 8, ¼ Fl. Fr. 5. Zu beziehen durch die **Jura-Apotheke Biel,** Juraplatz. 14 — 1

Institut Jomini
Payerne (Waadt). 299
Unterricht für Handel, Bank, Post, Eisenbahn. Sprachkurse durch prima Lehrkräfte. Ill. Prospekt.

Ernst Bircher, Bern
Buchhandlung und Verlag.
Für Eltern und Erzieher
Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst
herausgegeben von **Dr. O. Pfister,** Pfarrer in Zürich
unter Mitwirkung von 56
Prof Dr Bovet, Genf Dr. med Oberholzer, Zürich
Prof Dr Claparède, Genf Prof Dr. Schneider, Riga

Pfister, Dr. O. Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder Fr. 4.—
Pfister, Dr. O. Vermeintliche Nullen u. angebliche Musterkinder Fr. 2.
Frost, M. Erziehertiebe als Heilmittel Fr. 2.25
Silberer, Dr. H. Der Zufall und die Koboldstreiche des Unbewußten Fr. 3.75

Alle 4 Bände zusammen in einem modernen, vollem Geschenk-Karton Fr. 12.75.

Zu beziehen **durch alle Buchhandlungen,** wo nicht erhältlich direkt vom Verlage **Ernst Bircher, Bern.**

Zahnpraxis
A. Hergert
Zürich pat. Zahnt. Bahnhofstr. 48
Spezialist für schmerzloses Zahnziehen
Zahnersatz ohne Platten. 105
3 best eingerichtete Operationszimmer.

Bohnen
haben Sie bis im Spätherbst wenn Sie die Sorten
Bergmann (sehr frühe)
und 1217
Wilhelm Tell (mittelfrühe)
pflanzen. Absolut fadenlose und weiche Hülsen. Speziell für die Schweiz kultiviert und erprobt. Erhöhter Ertrag gesichert, da diese Pflanzen weder Rost, noch andere Krankheiten kennen. Preis per Kilo Fr. 3.8; 250 Gramm Fr. 1.
Versand durch:
Bohnen-Spezial-Kulturen, Nyon.

Photo-Apparate
auf Teilzahlung
Verlangen Sie sofort Spezialliste mit Rabattschein über Apparate und Artikel 11410
Messingstative, 4teilig Fr. 13.50
Gas- und Tageslichtkarten
100 St. Fr. 4.— u. 5.—
Photo-Bischof, Zürich 1, Rindermarkt 26.

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 25

Maggi's Produkte
WÜRZE
SUPPEN
BOUILLON
SAUCEN 276
MEHLE
die ständigen Hilfsmittel der gutgeführten Küche.

Ehrbare Tochter
gesetzten Alters, sucht Stelle in bessern Gasthof oder Wirtschaft, event. mit Metzgerei in der Nähe von Aarau, wo sie Gelegenheit hätte das Kochen und den Wirtschaftsbetrieb zu erlernen. Gründliche Ausbildung und gute Behandlung Bedingung. Lohn ist Nebensache; event. würde noch Lehrgeld bezahlt. Offerten mit näheren Angaben unter O F 1249 F an **Orell Füßli-Annoncen, Aarau.**

Gesucht:
Zu möglichst baldigem Eintritt ein zuverlässiges, tüchtiges und reinliches 13 6
Zimmermädchen
das die Hausarbeiten gründlich kennt und gut nähen kann.
Sich zu melden bei **Frau Ing. Rothplotz-Hagnauer, Bern,** Choisystraße 14.

Herren-
Stoffresten für ein ganzes Kleid, 3,20 m 140 breit, sehr solide Ware, wunderschöne Dessins, grau, braun, blau, kariert und gestreift, geben wir direkt ab an Private zu **Fr. 32.—** per Kleid, extra starke Qualität zu **Fr. 38.—** per Kleid. Der Versand erfolgt per Nachnahme, unter ausdrücklicher Garantie, bei Nichtkonvenienz, die Ware retour zu nehmen. 1298
T. Bornstein & Co., Basel,
St. Johannring 126.
— Telephon 5534. —

Marseiller-Seife garant. 72%, 10 St. zu Fr. 4.—, sowie **doch.** Seifenpulver, nicht zu verwechseln mit gewöhnl. Waschpulver, bester Ersatz für Seife. 10 Pak à 500 Gr. zu Fr. 9.— Bei Bestellung von Fr 20.— wunderschönes Geschenk, jede Dame ist entzückt. **Versandhaus Wald uh** 9389 **Flawil** (St. Gallen).

Nichts ist häßlicher, als ein ausgeschnittenes Kleid, aus dem ein Kropf oder dicker Hals schaut!
COLLBONA
macht schlanken Hals u. ist und bleibt das bekannte, beliebte, unschädl. Mittel gegen
Kropf u. dicken Hals
Schachtel à 60 Tabletten Fr. 4.50 in den Apotheken.

Heute noch
könnten Sie bis
Fr. 25,000
gewinnen.

Kaufen Sie sich Lose der
Krankenkasse des Bezirkes Zofingen
Gewinn sofort ersichtlich
Neues, amtlich patentiertes Lossystem
Haupttreffer: Fr. 25,000.–, 5000.–, 1000.– etc.
Verkauf in Couverts zu 2 Losen = Fr. 2.—.
Serie à 10 Lose = Fr. 10.—.
Gesamttreffer Fr. 125,000.—
Alles in Bargeld.

Bestellungen und Geldsendungen sind zu richten an.
Handels- & Prämienobligationenbank
A.-G.
Telephon 20.96 **Luzern** Pilatusstrasse 7
Postcheck-Konto VII/766
206 — 5

St. Moritz
garantiert infolge seiner Höhenlage von 1800 Meter ü. Meer die Ausübung aller
Wintersporte
2000 Gäste vergnügen sich mit Schlittschuhlaufen, Schlittelsport, Curling, Skikjöring, Skisport, Hockey etc.

Vorzügliche Verpflegung und Unterkunft v. Fr. 12.- an, Heizung inbegriffen.

Auskünfte, Kostenberechnungen, Prospekte, Sportsprogramme etc. kostenlos durch die
Kurdirektion St. Moritz
524

Piano-Magazin Thayngen Kanton Schaffhausen

Wir liefern neue **Piano** in bester Qualität mit zehn-[illegible] jähriger Garantie, schon von Fr. 1380.— an bar. Vorzüge: Leichter Anschlag, Glockenton, feinste Repetition 268

„Liebig“-Harmonium, 2 Spiel, 10 Reg., Eichen schon von Fr. 450.— an bar.

Ratenzahlung besondere Vereinbarung.

Eggli & Söhne, Klaviertechniker, Thayngen

Filiale Musikhaus Singen a. H. (Baden).

---

264 a

Die **Ullstein-Alben** sind eingetroffen. Das **Saison-Album** für Damenmoden, das **Jugend-Album,** das **Wäsche-Album** und das **Handarbeits-Album** liefern zum Preise von Fr. 1.50 das Album. Die Vertriebstellen und der Generalvertrieb: **ERNST TRUEMPY, GLARUS.** 288

Blaudruck-Indiennes

Um unser Lager zu liquidieren, verkaufen wir 80 cm Blaudruck-Indiennes (indigo-blaugrund mit Dessins in weiss) licht- u. waschecht, an Private zu ganz billigen Preisen. - Errichten event. Dopots bei solventen Wiederverkäufern. Offerten und Muster durch

Trümpy, Schaeppi & Co., Mitlödi

Haben auch grössere Posten für den Export abzugeben.

Orient-Teppiche

Fr. 50.- bis Fr. 150.-

In diesen erstaunlich billigen Preislagen offerieren wir einen Stock von zirka 150 Vorlagen und Verbindungsstücken (Anatolier, Bergamo, Ghiordes etc.) Diese überaus haltbaren, handgeknüpften Teppiche Kleinasiens stellen sich billiger als selbst gleichgrosse Imitationen und sollte niemand die Gelegenheit unbenützt vorbeigehen lassen.

Reutemann

Spezialhaus für Perser- u. Orientteppiche

Freiestr. 56/58, **Zürich 7**

Telephon H. 4500. 281

CRESSIER (Neuchâtel)

Töchter-Pensionat Les Cyclamens.

Gr. schön. Besitztum in herrl. gesunder Lage, mit geräum. Garten. Gründliche Erlernung d. Französischen Vollst. Ausbildung in Wissensch., Kunst, Musik, Sprachen, Haushaltung. Sehr gute, reichliche Kost. Familienleben. Vorzügliche Referenzen. Illustr. Prospekte. 280

Freundinnen junger Mädchen

Das Ferienheim

für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen in der

„Krone“, Ebnat

ist wieder eröffnet. Nähere Auskunft und Prospekte sind erhältlich bei der **Vorsteherin.** 265

„SENNRÜTI“

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten Rückstände von Grippe etc.

Das ganze Jahr offen. Illustr. Prospekte.

Besitzer: **F. Danzeisen-Grauer.**

306 Leit. Arzt: **Dr. med. von Segesser.**

Aerztliches Landerziehungsheim

Villa Breitenstein, **Ermatingen**

am Untersee (Thurgau).

Behandlung und Erziehung nervöser, schonungs- und erholungsbedürftiger Knaben und Mädchen. Beliebte Ferienstation in herrlicher Lage. 271

Prospekt und Auskunft durch

Dr. med. Rutishauser, Nervenarzt.

Kindergärtnerinnenkursus

Beginn: 20. April 1921. Dauer 1 Jahr

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden) 230

Privat-Haushaltungsschule Tannenheim

Kirchberg (Bern)

Maximum: 10 Schülerinnen. Prospekt und Referenzen durch **Frl. H. Krebs,** dipl. Haushaltungslehrerin. 108

Töchterpensionat Pfarrhaus (Seebäder, Luftkur, stärkender Aufenthalt). Französische Sprache auf Wunsch, Literatur, Englisch, Italienisch, Lateinisch, **Musik,** Klavier, Violin etc. Malen, Kunstarbeiten und Stickerei u. Bel. Haushalt, Handelsfächer beste Referenzen. Mässige Preise. (Mlle. P. Favarger dipl.) **Mr. & Mme.** Monnerat, pasteur, **Estavayer** (Lac de Neuchâtel). 509

Boudry Töchter-Pensionat

Les Marroniers

Mes. Jaquemet. Mässige Preise.

(Neuenburg) Erstklassige Referenzen. 1043

SCHWEIZER „PERLE“

Butterhaltiges

Kochfett

erster Güte!

In drei Qualitäten A. B. C.

Nur echt durch

H. Vetsch & Cie., Zürich

und deren Vertreter

Versand in Packungen von 2½, 5 und 10 Kilogramm.

Telephon Selnau No. 68.96

Das gesündeste Getränk!

Naturreiner und alkoholfreier

Süsser Most

von Gebrüder Zuppinger Ober-Meilen

Preise bei kistenweisem Bezug franko Haus: 25

20 St. ½ Flaschen moussierend per Flasche 85 Cts.

20 Stück ⅟₁ Flaschen nicht moussierend per Flasche 65 Cts.

12 Stück 1 Liter-Flaschen nicht moussierend per Flasche 65 Cts.

4 Stück 5 Liter-Flaschen nicht moussierend per Liter 60 Cts.

Wiederverkäufer ermäßigte Preise. Man verlange die Adresse des nächsten Depothalters.

HERMES

SACCHARIN-TABLETTEN

ca. 110 fach, 0,07 gr.

Schweizerfabrikat

Damen-Taschen-Tücher

beste Qualität weiß 30×30 cm feinst bestickt, per Dutz Fr. 5.—

Damen-Transparent-Kragen

bestickt, weiß, 12 verschied Dessins u. Formen, per Dutzend Fr 7.50

Bestickte Voile-Stoffe

114/118 cm breit, weiß/weiß u. farbig/farbig bestickt. per Meter Fr. 4.— 289

Kinder-Höschen

aus rein Macco-Garn

Größe 40 cm per Paar Fr. 2.—

Größe 46 cm per Paar Fr 2.50

Otto Horber & Co.,

Poststraße 18, **St. Gallen C.**

Hausfrauen Obacht!

Das Waschen wird Ihnen in Zukunft zur Freude werden! **Warum?** Weil es keine anstrengende Arbeit mehr ist! Kein Aufspringen der Hände mehr! Zugleich Zeit und Waschmaterial sparend! Wenn Sie in Zukunft meinen Handwaschapparat **Litta** gebrauchen (Dankschreiben) Preis nur Fr. 4.80 Karte genügt.

Ernst Sturzenegger, 757

Versandgeschäft, **Schaffhausen.**

Prächtiges, volles Haar

erhalten Sie mit dem

Universal-Haarwuchsmittel St. Fridolin

Fl. Pr. 3.75. Es wirkt besonders vorteilhaft auf die Kopfhautnerven und bewirkt infolgedessen einen üppigen Haarwuchs. 204

Nur echt aus der

St. Fridolin - Apotheke Näfels 20.

Die Frau als Hausärztin

von **Dr. Anna Fischer-Dückelmann** neueste Auflage, vollst neu, vornehm gebunden statt Fr. 50.— nur **Fr. 30.—**

Ebenso vorteilhaft: **Ernst Zahn,** Menschen, Die Clari Marie Einsamkeit, Schattenhalb, Die da kommen, Der Apotheker, Was das Leben zerbricht, Kämpfe, Firnwind, Der sinkende Tag 2c. eleg. gebunden, statt Fr 12.— **je Fr 3.85** 46

Postfach 17643 Wil (St. Gallen)

Occasion!

Ich versende solange Vorrat, gegen Nachnahme 267

Ia. halbleinen

Handtuch

50 cm breit zu Fr. 1.80 p Meter. Gefl. Muster verlangen

W. Krähenbühl, Bern, Wattenwilweg 20.

Jede Art **Vorhänge**

u. Vorhangstoffe, Brise-Bises, Garnituren, Draperien etc. etc., sowie

Pfundtuch für Vorhänge

liefert zu billigsten Preisen.

Fr. M. Bertschinger,

Rideaux, **Wald** (Zürich)

Gefl. Muster verlangen.

Ia. Halbwolldecken

liefert solange Vorrat gegen Nachnahme zu **Fr. 11.50.**

Postfach Granit 122, Bern.

Achtung.

Beste Bezugsquelle für 245

Damenstoffe

zu sehr günstigen Preisen, mit Zahlungserleichterung, ohne Preisaufschlag. **Stoffmagazin Potozki, Basel,** Aufr. 104. Verlangen Sie Muster.

Ah! Herrlicher, anhaltender Veilchenduft erhalten Sie durch meine 26

Riviera-Veilchen-Riechbeutel

zum Parfümieren von Kleider, Wäsche, Briefpapiere 2c **5 Beutel** zu franko **Fr. 2.40** Ferner **Riviera Veilchenhautcreme** der Hauptpflege Stolz. Große Tube à **Fr. 1.50** durch **H. Bärchler, Baden 4.**

Hochaktuell

Wer sich für praktische Durchführung der 209

Verjüngungslehre

ohne Operation, ohne künstliche Mittel, von jedem Mann und jeder Frau anwendbar auf Grund altbewährter Erfahrungen, interessiert, verlange **gratis** und **franko** Prospekt für einschlägige Literatur

R. Ott, Rütistraße 6, **Zürich.**

Offeriere ausgezeichnetes, ärztlich beautachtetes 236

Kräuterhaarwasser

gegen das Ergrauen der Haare Flasche Fr. 3.—

Brennesselwurzelwasser

ausgezeichnetes Mittel gegen Schuppen u. Haarausfall Fl. Fr 3

Hanfeinlege-Schuhsohlen

bestes Mittel gegen **kalte Füße, Rheumatismus,** das Paar für Herren Fr. 2.—, für Damen Fr. 1.80. Versand franko gegen Nachnahme. **Versandhaus Eiphos,** Postfach, **Zürich 22.**

Hüftenformer Büstenhalter

C. Meyer-Ernst SOHN

Augustinergasse 48

ZÜRICH 1

Aerztlich empfohlen für Blutarme und Magenleidende altbekannte, echte 232

Konstanzer Trietschnitten

in Wein oder Milch zu nehmen. Ferner empfehle ich **Hüppen, Mailänderli, Mandelkonfekt** 2c

Frau M. Bommer,

Bleicherweg 42, **Zürich 2.**

Aechte

indische Teppiche

(Wand-, Tisch-, Bodenschmuck)

Direkter Import Originalpreise. Muster stehen zur Verfügung

Frau Utzinger-Wäthrich,

156 **Wattwil.**

Dihydron

und 199

Tropen-Teint sind eins!

Notieren Sie die Bezugsquelle Verlangen Sie Prospekte. Preis Fr. 6.50 durch das Chem-Laboratorium von **Dr. A. B., Basel,** Postfach Nr. 4567. Post checkkonto Nr. V/4738 Basel.

Kropf und dicker **Hals**

wird rasch geheilt durch mein erpropte Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch **E. Siegenthaler, Arzt, Herisau.**

1—2 schulpflichtige

Mädchen

finden **liebevolle Aufnahme, gute Pflege und Erziehung** in geordnetem Haushalt Auskunft erteilt **Frau Pfr. Müller, Birrwil** (Aargau).

Zuverlässige

Gärtnerin

dipl., durch uns erfahren in Obst-Gemüsebau und Blumenzucht **sucht für sofort** selbständige **Stelle** in Privatgarten oder Anstalt, wo Gelegenheit wäre, Zöglinge im Gartenbau anzuleiten. Zeugnisse stehen zur Verfügung. Gefl. Offerten u. [illegible] F 270 Z an **Orell Füßli-Annoncen Zürich,** Bahnhofstr 61

Gute Familie der franz. Schweiz würde 605

2-3 junge

Töchter

in Pension nehmen. Französisch, Englisch, Musik. Gesunde Gegend Prima Referenzen **Mme. David Perret, Oron (Vaud).**

Wir **suchen** zum baldigen Eintritt absolut zuverlässige

Tochter

vom Lande, die ein kleines Pferd zu besorgen und den Wäscheverkehr mit der Kundschaft zu vermitteln hat. Tüchtiger Charakter und häuslicher Sinn sind unerläßlich. Guter Lohn.

Anmeldungen an **Frau Dietheim-Stob,** Präsidentin des [illegible] für schutzbedürftige Mädchen **St. Gallen.**

Töchter, die einen **Kurs** für **häusliche**

Kinderpflege

theoretische und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel- und Schulkindes — zu nehmen wünschen, finden im Februar oder März 1921 Aufnahme im **Aeschbacherheim in Münsingen** bei Bern. Dauer der Kurse ½ oder 1 Jahr. Kursgeld Fr 100 monatlich für das erste Semester. Ausführliche Prospekte erhältlich bei **Frau Ludw. Lauterburg Falkenegg, Bern.** 260

Maß-Korsets,

auf Kredit oder Teilzahlung billig.

Komme mit Muster ins Haus. Streng diskret. 278

Offerten erbeten unter Chiffre **O F 2622 Z** an **Orell Füßli-Annonc., Zürich,** Bahnhofstr. 61

Handschriften-Deutung. Charakterskizzen 3, ausf Charakterbilder Fr 5— gegen Einsendung des Betrages und Rückportos. 279

Dr. W. Bühriq.

Wolfgang bei Davos.

Für die 275

gebildete Frau,

welche ihr Französisch, Englisch etc. lebendig erhalten und nicht vergessen will, ist das

„Vocabularium Permanens“

ein unentbehrliches Hülfsmittel Gratisprospekt Nr. 5 g durch

Hugo Bartholdi, Thalwil.

Wenn der Schleier fällt

Wahre Geschichten

nach erzählt von Käthe Dorn Mit künstlerischem Titel u. Deckel

Preis Fr. 3.50

Auch diese neue und eigenartige Gabe der in ihren Kreisen beliebten Schriftstellerin wird zweifelsohne ihren Siegeszug haben.

Verlag:

Eduard Erwin Meyer, Aarau

Haar-Ketten

Andenken von bleibendem Wert. komplett in Gold- und Doublé Beschlag prompt und billig Anfertigung von eingef. Haar unter Garantie. **Anhänger. Brosche mit Photographie.**

Zöpfe — Teile

Versende Muster gratis. 220

P. Wölkner, Haarkünstler

Zürich, Marienstraße 17

Charakter

Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto. 148

Grapholog. Institut, Basel 12.

Das Schnitt-Album für Winter

La mode du jour

mit deutschem Text ist erschienen Fr. 2.50

Auf Lager sämtliche

Schnitt-Muster

Ablagen werden errichtet, wo noch keine solche, durch **J. Ackermann, Renens 10.**

Kaffee Hag

Der koffeïnfreie Bohnenkaffee zeichnet sich durch seine Unschädlichkeit aus und besitzt außerdem die Vorzüge des koffeïnhaltigen Kaffees. **Dr. med. Ph. M.** 8

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim“

Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.

Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.

(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.

2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Resopon-Wund- u. Kinderpuder

in Kinderkliniken in ständigem Gebrauch, ist das bevorzugte, weil **wirksamste,** dabei vollkommen ungiftige

Einstreu- und Vorbeugungsmittel

gegen das **Wundsein** der kleinen Kinder. Grosse Spezial-Streudose **Fr. 2.—** in **Apotheken.**

(Wenn nicht erhältlich, wende man sich an uns).

Reso-Produkte A.-G., Zürich.

E. Séquin-Dormann

Sonnenquai 16

Zürich

Qualitätshaus für Küchen u. Haushalteinrichtungen

Leinenweberei Bern A.-G., Bern

Bubenbergplatz 7 **Bubenbergplatz 7**

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für

Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche

Toiletten- und Küchentücher

Lieferung fert. Aussteuern

Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko

SPEISEFETT

ASTRA

ERSETZT DIE BUTTER

Elektr. Heizungen u. Warmwasser-Versorgungen

Pumpen-Heizungen

Abwärme-Verwertung für Industrie

Trocken-Anlagen — Ventilationen 70

Sanitäre Anlagen

Paul Ott, Aarau

Zentralheizungsfabrik

Beste Referenzen. Weitgehendste Garantie

E. Kofmehl-Steiger, Zürich Bahnhofstrasse **Nr. 61**

Zürich's größtes Haus in

Juwelen, Gold- und Silber-Waren, Uhren. 10900

Eigene Fabrikation. -:- Immense Auswahl. Vorteilhafte Preise.

Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6

Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen

Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma

Frauenleiden (Wallungen)

Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3—6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der Jodquelle Wildegg.

— Brunnenschrift gratis. —